Schäffer, Wilhelm Friedrich

Ueber des Herrn Professor Fichte Appellation an das Publikum, die Ihm beigemessenen atheistischen Grundsätze betreffend

Gotha 1799

Coburg, Landesbibliothek -- B III 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916760-9

B III 8
12

Ueber des Herrn Profeſſor Fichte Appellation an das Publikum, die Ihm beigemeſſenen atheiſtiſchen Grundſätze betreffend.

von
Wilhelm Friedrich Schäffer
Herzogl. S. Goth. Oberhofprediger und Oberconſiſtorialrath.

B III/8
1232
12

Ladenpreiß 6 gl. oder 27 Xr.

Aufgeſchnittene Exemplare werden nicht zurück genommen.

Ueber
des Herrn Profeſſor Fichte
Appellation an das Publikum,
die
Ihm beigemeſſenen atheiſtiſchen Grundſätze
betreffend

---

von

Wilhelm Friedrich Schäffer

Herzogl. S. Goth. Oberhofprediger und
Oberconſiſtorialrath.

Coburger
Landes-
Bücherei

Gotha,
in der Ettingerſchen Buchhandlung. 1799.

Der Herr Prof. Fichte hat den nicht ſehr glücklichen Gedanken gehabt, wegen der Ihm beigemeſſenen atheiſtiſchen Grundſätze, und um die Gefahren, die deshalb ihm zu drohen ſchienen, möglichſt von ſich abzuwenden, eine Appellation an das geſamte groſe Publikum zu ſchreiben. Dadurch hat Er nun aber, meines Erachtens, ſeine Sache gar nicht gut gemacht. — Hätte Er doch lieber ganz geſchwiegen! Oder, konnte Er das nicht über ſich erhalten, und glaubte Er, ſeine Meinung, wie Er in ſeiner Appellation S. 18. äußert, noch tiefer und eingreifender begründen zu können; ſo wünſchte ich, daß Er lieber das gethan hätte, das heißt, lieber die ſämtlichen Gründe, die

Ihm für ſeine Meinung entſcheidend zu ſeyn ſchienen, in ihrer ganzen vollen Stärke vollſtändig und ausführlich in einer größern, ganz eigentlich gelehrten Schrift, das heißt, in einer ſolchen aus einander geſetzt hätte, die ihrer ganzen Form nach nur für eigentliche Gelehrte beſtimmt, nur für dieſe lesbar oder anziehend geweſen wäre, und von der hingegen das größere Publikum keine Notiz genommen hätte. Dann wäre man im Stande geweſen, ſeine Gründe in ähnlichen gelehrten Schriften eben ſo vollſtändig zu unterſuchen, ſcharf und gründlich ſie zu prüfen, und hiermit ſie zu widerlegen; und das alles ohne vieles Geräuſch, alles in Ruhe, alles in der Liebe! Kurz, der ganze Streit wäre dann mehr nur in den Grenzen der eigentlich gelehrten Welt, mithin unſchädlich geblieben; er hätte nützlich werden können. Denn freie offene Unterſuchung kann der Wahrheit nie ſchädlich noch gefährlich werden; ſie iſt der Wahrheit vielmehr förderlich und nützlich, weil der endliche Erfolg, den ſie hat und haben muß, unausbleiblich doch kein anderer ſeyn kann, als daß die Wahrheit nur um deſto feſter begründet wird, und daß ihr Licht noch

heller

heller aufgeht. Durch ſeine Appellation an das geſamte große Publikum aber hat ſich nun die ganze Sache ſehr geändert. Sie iſt nicht beſſer, ſie iſt ſchlimmer geworden. Denn dadurch iſt nun die unvermeidliche Nothwendigkeit entſtanden, den darin enthaltenen Grundſätzen und Darſtellungen, die Er ſo laut, ſo andringend und vergiftend an das große Publikum gebracht hat, eben ſo öffentlich, laut und ſtark zu widerſprechen, ſie zu entkräften, und die Blößen, die er darin gegeben hat, eben ſo öffentlich vor den Augen eben deſſelben großen Publikums, aufzudecken. Warum ſchrieb Er ſie doch alſo? Nach ſeinem Syſteme ſcheint ja das vollends ganz unnöthig, ganz im Widerſpruche mit Ihm ſelbſt zu ſeyn. Denn S. 43. verſichert Er uns ja: „Man kann jedem, welcher nur der wahren Spekulation und einer „anhaltenden Aufmerkſamkeit fähig iſt, leicht „und deutlich darthun, daß unſere geſamte Erfahrung nichts iſt, als das Produkt unſers „eigenen Vorſtellens." — Wenn nun aber das iſt; ſo ſollte man glauben: Er hätte die Mühe, eine Appellation an das Publikum zu ſchreiben, ſich erſparen können, indem Er im Grunde

de doch bloß eine Appellation an ſeine eigene Vorſtellungskraft geſchrieben hätte. Aber wozu das? Was hatte Er zu fürchten? Denn wenn das wahr iſt, was Er uns hier ſagt: ſo wäre ja auch die ganze angebliche Verfolgung, die Er zu erfahren glaubt, und noch erſt zu erfahren fürchtet, bloß ein Produkt ſeines eigenen Vorſtellens; und ſo hätte Er ja denn auch weiter gar nichts nöthig gehabt, als ſich nur vorzuſtellen, daß man weder gegenwärtig Ihn verfolge, noch jemals Ihn verfolgen werde. Ich muß indeſſen gern geſtehn, daß ich dieſes Reſultat ſeiner Spekulation, ſo wie es daſteht, unmöglich wahr und gegründet finden kann. Denn wäre es das; woher käme es denn, daß z. B. manche von den Vorſtellungen, die ſich Kant in ſeiner Naturlehre von der Beſchaffenheit und Naturordnung der Himmelskörper, gleichſam a priori machte, die nachherige Erfahrung nicht beſtätiget hat? Das hätte doch aber wohl nothwendig und unausbleiblich geſchehen müſſen, wenn die geſamte Erfahrung weiter nichts, als bloß ein Produkt unſeres eigenen Vorſtellens wäre. — Ich dächte alſo, wir kehrten den Satz lieber um, und

ſagten

ſagten dafür: alles unſer Vorſtellen von Gegenſtänden der Erfahrung, iſt ein Produkt unſerer Erfahrung, und unſeres durch Erfahrung geweckten und gebildeten Vorſtellungsvermögens.

Dem mag nun aber ſeyn, wie ihm wolle; genug, ſeine Appellation an das Publikum iſt nun einmal da. Das Publikum alſo hat das Recht, darüber zu urtheilen. Ich bin ein Mitglied dieſes Publikums; ich bediene mich alſo dieſes Rechts, und ſchreibe hier mein Urtheil nieder; bitte aber wohl zu merken: ich ſchreibe gar nicht für Herrn Prof. Fichte ſelbſt, da Er nach S. 90. es für unmöglich erklärt, daß wir gegenſeitig uns widerlegen, überzeugen und belehren könnten; auch ſchreibe ich nicht für diejenigen, die nun einmal ſchon Parthey für ſeine Philoſophie genommen haben; ſondern ich ſchreibe bloß für Unbefangene, bloß für diejenigen, die nicht gewohnt ſind, blind zu glauben, ſondern alles erſt gründlich und unpartheiiſch zu unterſuchen und zu prüfen, um nur das Wahre, nur das Gute zu behalten. Ihnen alſo, dieſen Freunden der

Wahrheit, weihe ich voll Achtung dieſe Blätter; Ihnen lege ich mein Urtheil zur Prüfung vor. Ob Herr Fichte auch dieſes für ein bloßes Produkt ſeines Vorſtellens halten werde; ſteht dahin. Hier iſt es.

Ich ſchätze und ehre zwar das in der That ſehr vorzügliche, und ſehr ausgezeichnete philoſophiſche Talent, das dem Herrn Profeſſor eigen iſt, und habe dafür alle Achtung; allein die Anwendung deſſelben, die in dieſem gegenwärtigen Produkte vor uns liegt, und ſeine Philoſophie über Gott, oder ſeine philoſophiſche Religionslehre, kann ich unmöglich für das halten, wofür ſie angeſehen ſeyn will. Nach meinem Urtheile verdient vielmehr Herr Fichte, in zwiefacher Hinſicht, ſehr getadelt zu werden, theils nämlich in Anſehung des Geiſtes, der ſich in ſeiner Appellation an das Publikum äußert, theils aber auch in Anſehung der Lehre ſelbſt, die er geltend zu machen und zu verbreiten bemüht iſt.

A. Was nun zuerſt den Geiſt betrifft, der in ſeiner Appellation an das Publikum wehet; ſo

ſo ſcheint es in der That nicht wenig ſchwer zu ſeyn, ſich zu überzeugen, daß es der Geiſt der Wahrheit, und einer reinen Moral ſey, der den Verfaſſer bey dieſer ſeiner Schrift beſeelte. Folgende Gründe ſcheinen dieſer Ueberzeugung ſehr im Wege zu ſtehn.

1) Wenn man die Wendungen wahrnimmt, womit Herr Fichte ſeine Appellation an das Publikum ausſtattet; ſo kann man kaum des Verdachtes ſich erwehren, daß er abſichtlich darauf ausgeht, ſeine Leſer zu täuſchen, und ihnen Staub in die Augen zu ſtreuen, um, wo möglich, zu bewirken, daß ſie mit ſehenden Augen nicht ſehen mögen. Denn

a) Man hat des Atheismus ihn beſchuldigt. Hierauf antwortet Er S. 4. „Die Beſchuldigung der Gottloſigkeit ruhig ertragen, iſt ſelbſt eine der ärgſten Gottloſigkeiten." — Für Atheismus alſo ſchiebt Er hier Gottloſigkeit unter, das heißt, Immoralität und Laſterhaftigkeit aus blinder Religionsverachtung. Allein einer ſol-

chen unmoraliſchen Denkungsart hat noch niemand Ihn beſchuldiget.

b) Er giebt vor, S. 4: man mache Ihn zu einem bloßen Thiere, wenn man Ihn für einen Atheiſten halte. Wer es nun aber wagt, ſeiner Lehre nicht beizuſtimmen, weil er glaubt, ſie für atheiſtiſch halten zu müſſen; dem ſagt Er frey ins Angeſicht: du biſt unfähig, über dergleichen Gegenſtände zu urtheilen, und unwürdig, daß man dich darüber urtheilen lehre; dergleichen Gegenſtände ſind für dich gar nicht vorhanden; und ich mache ihn dadurch zum bloßen Thiere." — So! das iſt doch wirklich etwas ſtark! So wiſſen wir denn doch nun, was wir in den Augen des Herrn Profeſſors ſind, wenn wir uns unterſtehen, ſeiner Lehre unſern lauten vollen Beifall nicht zu geben! So ſtark nun aber auch dieſe ſeine Sprache iſt; ſo ſchwach hingegen iſt der Grund der Rechtfertigung, der darin für Ihn liegen ſoll. Denn ein bloßes Thier kann weder Atheiſt, noch Theiſt oder Deiſt ſeyn, weil es keines Begriffs

griffs von Gott und keiner Grundſätze fähig iſt, nach welchem es das Daſeyn Gottes entweder glauben oder es verleugnen könnte. Ob nun aber unſer Herr Fichte nicht ſolcher Grundſätze fähig iſt, und ob Er nicht auch ſolche Grundſätze wirklich aufſtellt, die nothwendig für atheiſtiſch gehalten werden müſſen; das wäre denn doch noch erſt die Frage, für deren Beantwortung jene Darſtellung im mindeſten nichts entſcheidet. Welch eine Täuſchung alſo! Welch ein vergeblicher Schreckſchuß!

c) Er verwechſelt Atheismus mit Irreligion, ſetzt das eine für das andere, und glaubt: durch dieſe Täuſchung ſey es ihm gelungen, die Beſchuldigung jenes Irrthums von ſich abzulehnen, indem er dieſe von ſich ablehnt. Allein auch dieſes iſt hier nicht eins und ganz daſſelbe. Denn wenn jemand zwar das Daſeyn Gottes läugnet, aber doch noch an eine überſinnliche Welt, an eine ewige Fortdauer und an Unſterblichkeit glaubt; ſo iſt er zwar ein Atheiſt,

aber

aber er iſt deswegen noch nicht gänzlich irreligiös, weil er wenigſtens doch noch eine von den weſentlichen Religionslehren ſtehen läßt. Dieß iſt der Fall, worin Hr. Fichte ſich befindet. S. 38. ſagt Er: „Daß der Menſch, der die Würde ſeiner Vernunft behauptet, auf den Glauben an dieſe Ordnung einer moraliſchen Welt, dieſes Ueberſinnliche, über alles Vergängliche unendlich erhabene Göttliche, ſich ſtütze, jede ſeiner Pflichten betrachte als eine Verfügung jener Ordnung, jede Folge derſelben für gut, d. i. für ſeligmachend halte, und freudig ſich ihr unterwerfe, iſt abſolut nothwendig, und das Weſentliche der Religion." Und S. 51. ſetzt er hinzu: „dieſe Lehre und keine andere iſt es, welche jene Atheismus nennen." Herr Fichte täuſcht hier abermals durch Verwirrung der Begriffe. Nicht jene einzelne, an ſich ſehr wahre Religionslehre von einer überſinnlichen Welt, und einer mit ihr verbundenen moraliſchen Weltordnung, nicht dieſe iſt es, die man Atheismus nennt; ſondern daß Herr Fichte bloß die-

ſe

ſe Lehre, und weiter nichts, zur Religion rechnet, und alſo den Glauben an Gott, als ein für ſich beſtehendes, über die ganze überſinnliche Welt unendlich erhabenes, und nach heiligen Geſetzen ſie regierendes, höchſtes Weſen, gänzlich davon ausſchließt; das iſt es, was man Atheismus, und zwar mit vollem Rechte, nennt, wenn es ſich finden ſollte, daß Herr Fichte auf dieſe Art das Daſeyn Gottes wirklich läugnet. Ob dem ſo ſey; wird ſich in der Folge zeigen.

d) S. 57. ſucht er der Sache einen Anſtrich zu geben, der den Unkundigen geneigt machen ſoll, zu glauben: das Verbot ſeiner Schriften nebſt der Anklage, die des Atheismus Ihn beſchuldiget, habe ſeinen Grund bloß in der Mißdeutung einer philoſophiſchen Spekulation, die für die Bildung des religiöſen Charakters völlig gleichgültig ſey, und darauf keinen Einfluß habe, indem ſie nicht die Wahrheit des Glaubens an Religion, ſondern bloß den Entſtehungsgrund dieſes Glaubens in dem

dem menſchlichen Geiſte betreffe. Allein man beſchuldigt ja Herrn Fichte in jener Anklage nicht, daß er den Entſtehungsgrund dieſes Glaubens nicht richtig dargeſtellt habe; ſondern man beſchuldigt ihn, daß er den Glauben an Gott von ſeiner Religionslehre gänzlich ausſchließe. Das iſt doch wohl zweierley, und wenn man nun das eine für das andere unterſchiebt; iſt das nicht Täuſchung?

e) S. 61. ſucht er ſogar vorzuſpiegeln, als ob man bloß deswegen Ihn einen Atheiſten nenne, und ſeine Schriften verbiete, weil Er ſich Gott nicht unter der Form denken wolle, wie er vor dem alten Dresdner Geſangbuche abgemalt ſtehe. — Wer mag wohl das von Ihm gefordert haben, und wer unter ſeinen Gegnern mag ſich Gott wohl noch ſo denken? Doch wohl nicht der Herr Oberhofprediger Reinhard, von dem Er ſagt, S. 97. daß derſelbe im churſächſiſchen Kirchenrathe unter ſeinen Richtern über ſeinen Atheismus, und über ſeine Angriffe auf die Religion, geſeſ-

ſen

ſen haben müſſe? — Hätte ich doch wirklich kaum geglaubt, daß Herr Fichte ſich ſo arg vergeſſen könnte. Weil man alſo Gott nicht unter der Form denken kann, wie er vor dem alten Dresdner Geſangbuche abgemalt ſteht; ſo muß man lieber ſeine Exiſtenz gänzlich abläugnen. Non datur tertium! Wirklich, dieſe Darſtellung iſt zu kleinlich und zu ſchwächlich, als daß man böſe darauf ſeyn könnte. Der Weiſe alſo wird ſich begnügen, ſie gutmüthig zu belächeln.

f) Seine wahre und eigentliche Meinung von dem, was Ihm Gott iſt, verräth zwar Herr Fichte dem Kenner und aufmerkſamen Leſer in manchen Stellen deutlich und beſtimmt genug; allein im Ganzen ſcheint er ſie doch auch wieder möglichſt verbergen und aus den Augen rücken zu wollen; in dieſer Abſicht ſpielt er mit Worten; nennt etwas Gott, was nicht Gott iſt, um doch wenigſtens uns den Namen übrig zu laſſen; und das ſoll uns nun genug ſeyn, um zu glauben: Er habe den

Vor-

Vorwurf des Atheismus hiermit gründlich und glücklich von ſich abgewieſen. Wir wollen hier über die Sache ſelbſt noch nicht entſcheiden. Denn dazu gehört eine beſtimmte deutliche Auskunft über den wahren Gehalt ſeines Glaubens, und dieſe werden wir nachher geben.

g) Er bringt immer ſeine Moral und ſeinen moraliſchen Charakter mit ins Spiel, da doch weder von dieſem noch von jener hier die Rede iſt. Denn man kann noch immer gute moraliſche Grundſätze haben, und ein moraliſch guter Menſch ſeyn, und dennoch nebenher, beſonders wenn man nicht konſequent iſt, und manchen Widerſpruch ſich nicht übel nimmt, ſehr grobe Irrthümer hegen. Offenbar alſo ſucht Er ſeine Leſer abſichtlich zu täuſchen, indem Er die Hauptſache, worauf es hier ankommt, durch mancherley Wendungen künſtlich zu umgehen weiß, dagegen aber größtentheils uns mit Dingen unterhält, die zu der Frage, von welcher hier die Rede iſt, gar nicht gehören, und darauf keinen Einfluß haben.

2) Das

2) Das alles möchte indeſſen noch immer hingehen; ſehr ſchlimm aber iſt, wenn der aufmerkſame Leſer die höchſt widrige Bemerkung machen muß, daß Herr Fichte bey ſeiner Vertheidigung nicht nur täuſchend, ſondern auch wirklich äuſſerſt unredlich *) zu Werke geht. Es läßt ſich denken, und man kann es ſich leicht vorſtellen, daß Hr. Fichte alles angewendet haben wird, ſein Syſtem ſo täuſchend, als möglich, darzuſtellen, um recht Viele zu der allein ſeligmachenden philoſophiſchen Kirche zu bekehren. In dieſer Abſicht giebt Er ſich alle nur erſinnliche Mühe, die Herzen zu erobern, durch Eroberung der Herzen aber den Verſtand zu beſtechen, die Unhaltbarkeit ſeines Syſtems durch künſtliche Miſchung des Falſchen mit dem Wahren, beſtens zu übertünchen, das

Wahre

*) Ich weiß keinen andern Ausdruck zu finden, der gelinder und doch wahr wäre; ſonſt hätte ich ihn aus Schonung gern gewählt. Oder ſoll ich lieber ſagen: ſchmähend und beleidigend?

Wahre und Gute aber, das noch zum Theil darin enthalten iſt, theils durch manche einnehmende moraliſche Sentenzen, theils durch manche rührende Herzensergießungen, theils durch Declamation, dergleichen beſonders gegen das Ende ſeiner Schrift zu leſen iſt, ſo zu heben und hervorzuziehn, daß es das Anſehn gewinnen möge: nur allein ſeine Philoſophie ſey das wahre Licht der Welt; ſie ſey die einzige, allein ſeligmachende Heilslehre; nur ſie allein ſey die urſprüngliche Quelle und die einzige Lehrerin alles Wahren und Guten; ſie allein erhebe den Menſchen zu ſeiner wahren Würde und Beſtimmung, und man ſehe demnach unumgänglich ſich genöthiget, ſie anzunehmen, wenn man nicht von der Würde des Menſchen ſich ganz herab ſetzen, und bis zur Thierheit ſich erniedrigen wolle. Da nun alſo dieſe Philoſophie die allein ſeligmachende ſeyn will; ſo iſt freilich ſehr zu fürchten, daß ſie in der Folge, wie es auch ſchon den Anſchein hat, für Andersdenkende äußerſt drückend und ſehr verfolgend werden wird. Indeſſen daß Herr Fichte ſie

ſo

ſo annehmlich, als möglich, darzuſtellen ſucht; das könnte man Ihm gern verzeihen, ſehr gern Ihm gönnen; aber was ſoll man ſagen, und wie ſoll man es entſchuldigen, wenn man faſt auf allen Seiten die Bemerkung machen muß, daß Herr Fichte kein Bedenken trägt, das Syſtem aller derer, die ſeiner Philoſophie nicht ganz unbedingt, als der allein Unfehlbaren, huldigen wollen, äußerſt ungetreu darzuſtellen, und wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen, auf eine ganz unverzeihliche Art, es abſichtlich zu verdrehen, und es ſo zu verfälſchen, es ſo gänzlich zu entſtellen, daß man nothwendig ſich entſchließen müßte, es augenblicklich wegzuwerfen, wenn es wirklich das wäre, wozu Herr Fichte es gemacht hat. Zum Glück aber iſt nun das nicht mehr unſer Syſtem, ſondern bloß ein Produkt ſeines eigenen Vorſtellens. Denn

a) Den Gott, den wir als das weiſeſte, gütigſte und heiligſte Weſen, als unſern Schöpfer und Erhalter, als unſern täglichen und beſtändigen Wohlthäter, als den

höchſten oberſten Regenten der ganzen Welt und aller Dinge, als den Urheber unſerer Vernunft, und mithin auch des Geſetzes, das ſie weſentlich enthält, folglich als unſern höchſten und heiligſten Geſetzgeber, und als den heiligſten und gerechteſten Richter und Vergelter, ſowohl des Guten als des Böſen, kennen und verehren; dieſen Gott nennt er einen Abgott, einen heilloſen Götzen! Man höre! S. 63. ſagt Er von ſeinen Gegnern: „Etwas Unbekanntes, das ſie Schickſal nennen, perſonificiren ſie, und dies iſt ihr Gott. Ihr Gott iſt der Geber alles Genuſſes, der Mittheiler alles Glücks und Unglücks an die endlichen Weſen, dieß iſt ſein Grund-Charakter." — S. 66. „Ein Gott, der der Begier dienen ſoll, iſt ein verächtliches Weſen; er leiſtet einen Dienſt, der ſelbſt jedem erträglichen Menſchen ekelt. Ein ſolcher Gott iſt ein böſes Weſen, denn er unterſtützt und verewigt das menſchliche Verderben, und die Herabwürdigung der Vernunft. Ein ſolcher iſt ganz eigentlich „der Fürſt der Welt",

der

der ſchon längſt durch den Mund der Wahrheit, welchem ſie die Worte verdre-hen, gerichtet und verurtheilt iſt.“ S. 67. Das Syſtem, in welchem von ei-nem übermächtigen Weſen Glückſeligkeit erwartet wird, iſt das Syſtem der Abgöt-terey und des Götzendienſtes, welches ſo alt iſt, als das menſchliche Verderben, und mit dem Fortgange der Zeit bloß ſeine äu-ßere Geſtalt verändert hat. Sey dieſes übermächtige Weſen ein Knochen, eine Vogelfeder, oder ſey es ein allmächtiger, allgegenwärtiger, allkluger Schöpfer Him-mels und der Erde; wenn von ihm Glück-ſeligkeit erwartet wird, ſo iſt es ein Götze.“ S. 71. „In dieſem Syſteme wird Gott ohn Unterlaß gelobt und geprieſen, wie kein rechtlicher Menſch ſich ſelbſt möchte preiſen laſſen. Da iſt nur immer die Re-de von ſeiner Güte, und ſie können nicht müde werden, dieſer Güte zu gedenken, ohne auch nur einmal ſeiner Ge-rechtigkeit zu erwähnen. Da iſt ihm alles einerley; er läßt ſich al-les gefallen, und muß es ſich ge-

fallen laſſen; und was die Menſchen auch thun mögen, er iſt mit ſeinem Segen immer hinterdrein. — Welch eine Darſtellung! Hätte doch Hr. Fichte die erſte beſte Dogmatik nur erſt aufgeſchlagen, um ſich zu belehren, ob wir denn auch wirklich einen Gott, der ſo beſchaffen iſt, wie ihn Herr Fichte hier beſchreibt, glauben und lehren; und ob er denn wirklich uns weiter nichts iſt, als nur der Geber bloßer ſinnlicher Glückſeligkeit, und bloßen irdiſchen Glücks! Ich glaube kaum, daß irgend ein Lehrbuch der Religion in unſerer ganzen proteſtantiſchen chriſtlichen Kirche ſo ganz elend iſt, daß es Herrn Fichte hier nicht Lügen ſtrafen ſollte.

b) Uns ſelbſt alſo beſchuldigt Er denn auch geradehin der Abgötterey, und ſchilt uns Götzendiener; heilloſe Diener des Fürſten dieſer Welt. — „Ihr Dienſt, ſagt er S. 67. iſt ein Dienſt dieſes Fürſten. Sie ſind die wahren Atheiſten; ſie ſind gänzlich ohne Gott, und haben ſich einen heilloſ-

loſen Götzen geſchaffen.“ — Gerade als ob jemand unter uns ſchon den Einfall ge- habt hätte, irgend einen Theil der Welt, z. B. das Ich des Hrn. Fichte, vergöttern, oder einen Abgott daraus machen zu wol- len. Nein, der Gott, den wir verehren, iſt die ſelbſtſtändige, unabhängige, und al- lerhöchſte Vernunft, das abſolut höchſte und heiligſte Weſen; unendlich achtungs- würdiger und erhabener alſo, als irgend ein zur Welt gehöriges eingeſchränktes Ich, ſollte es ſich auch noch ſo groß dün- ken. Dieſen unſern Gott aber, glauben wir, einzig und allein nur dadurch würdig zu verehren, daß wir ſeinen Geſetzen, den Geſetzen der Vernunft und des Gewiſſens, gehorchen, und alſo den Willen thun un- ſers Vaters im Himmel, wie es uns Je- ſus ſelbſt gelehrt hat. Und das ſollte heilloſer Götzendienſt, das ſollte Abgötte- rey ſeyn? — Warum drückt nun aber wohl Herr Fichte ſich ſo hart aus? Wenn Er glaubte, daß wir uns von Gott noch dieſe oder jene falſche und irrige Begriffe machten; warum ſagte er nicht lieber:

 Ihr

Ihr macht euch von Gott die und die irrige und falſche Begriffe; ſo und ſo müßt ihr ihn euch vorſtellen. Das hätte ſich denn doch allenfalls noch hören laſſen. Denn daß man noch immer hin und wieder ſich von Gott manchen falſchen Begriff mache, das könnte man ihm zugeben. Sind denn aber die Begriffe, die wir uns von Gott machen, ſo durchaus und gänzlich falſch, der Würde der Gottheit ſo gänzlich widerſprechend, und für dieſelbe ſo durchaus entehrend und erniedrigend, daß die ganze Chriſtenheit der Abgötterey und des Götzendienſtes deshalb beſchuldigt werden könnte? Das iſt beleidigend und empörend! Will denn Herr Fichte ſo gern beleidigen, ſo gern empören? So ſcheint es faſt! Denn nach S. 9. ſieht Er ſchon im Geiſte ſeinen Scheiterhaufen brennen. Wollte Er denn etwa dazu noch heftiger aufreizen? Ich glaube indeſſen im Namen der ganzen Chriſtenheit Ihm verſichern zu dürfen: Er ringt vergeblich nach der Märtyrerkrone! Sie war einſt nur der Preis der Wahrheit mitten in dem

Rei-

Reiche des Irrwahns und der Unvernunft, und kann mithin zu unſern Zeiten durch Paradoxien und Excentricitäten, oder durch Hochverrath an der Wahrheit ſelbſt begangen, nicht verdient werden. Zwar wurden zuweilen auch wohl Schwärmer und Phantaſten das Opfer ihres Wahnglaubens; allein man erzeigt ihnen unſtreitig zu viele Ehre, wenn man ſie Märtyrer nennt.

c) Dreiſt und kühn ſpricht Er alſo auch alle wahre Religion, alle wahre Tugend, alle wahre Moralität, uns gänzlich ab, indem Er vorzuſpiegeln ſucht, als ob unſer Moralprinzip bloß ſinnliche Glückſeligkeit, und nichts als ſinnlicher Genuß wäre, und als ob wir für die Würde des Moralgeſetzes und für die Heiligkeit der Pflicht, die es gebietet, keine Achtung und keinen Sinn hätten. Man höre! S. 63. „Ihr Endzweck iſt immer Genuß, ob ſie denſelben nun grob begehren, oder noch ſo fein ihn geläutert haben, Genuß in dieſem Leben, und wenn (?) ſie eine Fortdauer über

den irdiſchen Tod hinaus ſich gedenken, auch dort Genuß; ſie kennen nichts anders, als Genuß." — So! Alſo von Recht und Pflicht wiſſen wir gar nichts! — S. 64. „Die Sinnenwelt enthält den letzten Zweck auch von ihrem Daſeyn."(?) — S. 65. „Und dadurch legen ſie denn ihre radicale Blindheit über geiſtliche Dinge, ihre gänzliche Entfremdung von dem Leben, das aus Gott iſt, völlig an den Tag. Wer da Genuß will, iſt ein ſinnlicher, fleiſchlicher Menſch, der keine Religion hat, und keiner Religion fähig iſt." — S. 69. „Meine Religion lehrt mich, ſie bedauern, daß ſie das Höchſte und Edelſte gegen das Geringfügigſte aufgeben." (? ? ?) — S. 70. „Erfüllung gewiſſer Ceremonien, Herſagen gewiſſer Formulare, Glauben an unverſtändliche Sätze, wird das Mittel, bey ihm (ihrem Götzen) ſich einzuſchmeicheln, und ſeiner Segnungen theilhaftig zu werden. Geht die Sache noch am erträglichſten; ſo wird die Tugend dieſes Mittel; es verſteht ſich, die bloße äußere Ehrbarkeit." — S. 73.

„Sie

„Sie ſehen in ihr (in der Lehre des Chriſtenthums) absolut nichts; und deuten und drehen nun ſo lange an ihr, bis ein Sinn heraus kommt, den ſie faſſen können. Durch ihren Mund redet der, der die Leiden erduldete, da er Freuden hätte haben können, wie ein feiner Epikuräer. Kreuziget euer Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden; das ſind bey ihnen orientaliſche Bilder und Redensarten, welche nach unſerer Denkart ohngefähr ſo viel heißen: ſparet und vertheilet weislich eure Genüſſe, damit ihr deſto mehr genießen könnt; eſſet nicht zu viel, damit ihr nicht Bauchgrimmen bekommt; betrinkt euch nicht, damit ihr nicht am andern Tage Kopfſchmerzen bekommt. Werdet wiedergeboren, werdet aus dem Geiſte geboren, werdet eine neue Kreatur, heißt nach ihnen in unſrer Sprache ungefähr ſo viel: werdet von Tage zu Tage verſtändiger und klüger auf eure wahren Vortheile. Unſer Wandel iſt im Himmel; ich lebe, doch nicht ich, ſondern ein neuer Menſch lebt in mir, iſt nach ihnen bloßes Bild, daß (das) in unſerer

ſerer Sprache gar nichts bedeutet.“—
S. 89. „Was mir das allein wahre und
abſolute iſt (überſinnliche Welt und Pflicht)
iſt für ſie gar nicht vorhanden,
iſt für ſie Chimäre und Hirnge-
ſpinnſt.“ — Wie? Die überſinnliche Welt,
Moralgeſetz und Pflicht, wäre für uns ei-
ne Chimäre, ein Hirngeſpinnſt? Welch
eine Verläumdung! Welch eine gehäßi-
ge, höchſt ungetreue Darſtellung der reli-
giöſen und moraliſchen Grundſätze und Ge-
ſinnungen, die in der Chriſtenheit geltend
ſind, und die jeder gebildete und vernünf-
tige Menſch, für die ſeinigen anerkennt,
ohne aus der Fichteſchen Sektenphiloſo-
phie ſie erſt entlehnen zu müſſen.

3) Auch ſogar in ſeiner Appellation an das
Publikum, läßt es ſich Herr Fichte auf
mancherley Weiſe ſehr deutlich merken, daß
Er von der ſchwindelerregenden Höhe, auf
welcher Er zu ſtehen meint, auf eben die-
ſes Publikum mitleidig herabſieht; daß Er
ſich für gänzlich infallibel hält, und ſich ei-
ne Geiſtesſuperiorität anmaßt, in Verglei-
chung

chung mit welcher alle andere, die ſeine Philoſophie nicht durchgängig abſolut wahr finden, Ihm nichts als Schwachköpfe ſind. So z. B. verſichert Er uns S. 56. „ſein Atheismus beſtehe lediglich darin, daß Er gern ſeinen Verſtand behalten wolle.“ — Den unſrigen alſo ſpricht Er uns hiermit förmlich und feierlich ab, weil wir ſeinen Atheismus nicht zu dem unſrigen machen können. S. 68. ſagt Herr Fichte: „meinen Gott kennen ſie nicht, und vermögen ſich nicht zu deſſen Begriffe zu erheben.“ — Ja, ja, wir kennen ihn ſchon; können aber freilich ihn für den, der allein der wahre Gott iſt, unmöglich anerkennen; auch bedarf es keines Erhebens zu dieſem Begriffe, weil wir vorlängſt ſchon weit höher geſtanden haben; um ſo viel höher nämlich, als der Gott, den wir verehren, über den Gott erhaben iſt, den Herr Fichte ſich gemacht hat. — S. 91. heißt es: „Ich habe mich wohl zuweilen noch eines andern Vortheils über ſie gerühmt; aber derſelbe verſchwindet, wenn die Sache ſchärfer angeſehen wird, beinahe in Nichts.

Sie können, habe ich zuweilen geäußert, nicht erklären, was ſie zu erklären unternehmen, und bringen, ſtatt der gehofften Erklärungen, leere und unverſtändliche Worte vor; und dieſes wenigſtens ſollte man ihnen doch nachweiſen können. Aber ſelbſt dieſes kann man ihnen ſo ſchwer nachweiſen, indem ſie in derjenigen Höhe der Speculation, in welcher die Unverſtändlichkeit ihrer Behauptungen erhellet, größtentheils ſelbſt nichts mehr verſtehen." — Habe ich es nicht geſagt, daß Herr Fichte im Geiſte auf eine Höhe ſich verſtiegen hat, auf welcher den Kopf ſehr leicht der Schwindel zu ergreifen pflegt? Möchte Er doch ſich davor hüten!

4) Wenn man nun aber alles dieſes zuſammen nimmt; ſo wird man, leider! mit Bedauern geſtehen müſſen, daß auch ſelbſt die ausnehmende Höhe der moraliſchen Charaktergüte, worauf Herr Fichte zu ſtehen glaubt, ſehr verdächtig zu werden ſcheint. Denn ein Mann, der ſich erlauben kann, ſo zu denken und zu handeln, wie es hier

am Tage liegt; ein Mann, der kein Bedenken trägt, ſeine Pflichten gegen Andere, und gegen die Wahrheit, durch abſichtliche Verdrehung und Entſtellung derſelben, ſo auffallend, ſo kühn und ungeſcheut zu übertreten; kann der wohl, aus reiner Achtung für reine Pflicht, in einem ſo hohen übermenſchlichen Grade moraliſch gut ſeyn, als Herr Fichte uns erſcheinen will? Wenn alſo Herr Fichte das Bild eines religiöſen und moraliſch guten Menſchen S. 48. aufſtellt; ein Bild, wovon er ſelbſt ohne Zweifel als das Original angeſehen ſeyn will; und wenn Er denn die Frage aufwirft, ob man ſich werde entbrechen können, einen ſolchen zu verwehren; ſo iſt man wirklich in Verlegenheit, gehörig zu beſtimmen, was dieſe Frage in Hinſicht auf Ihn ſelbſt, für eine Antwort verdient. Was aber die Sache ſelbſt betrifft; ſo iſt dieſe Frage hier ganz fremd. Denn man kann den Charakter eines Mannes ſehr verehrungswürdig finden, ohne deswegen ſeine Philoſophie über die Gottheit für wahr und gegründet halten zu müſſen. Auch iſt es ſehr wohl möglich,

daß

daß ein praktiſch ſchädlicher Irrthum durch die ihm beigemiſchte Wahrheit, oder durch die Güte des Charakters und durch die Stärke des moraliſchen Gefühls, für den ſelbſt, der ihn hegt, unwirkſam und unſchädlich gemacht werden kann. Allein, man würde ſich ſehr irren, wenn man daraus folgern wollte, daß er deßhalb eben ſo unſchädlich auch für alle andere, und an ſich ſelbſt ſey. So ſcheint zwar Herr Fichte ſchließen zu wollen; allein

B. Auch in Anſehung der Lehre ſelbſt, die er zu verbreiten und geltend zu machen ſucht, verdient Er eine ernſte Abmahnung. Man werde Ihm, meint Er zwar S. 95. doch wohl zugeſtehen müſſen, daß dieſe Lehre nicht gefährlich ſey. Allein das iſt ſie allerdings; und zwar aus folgenden Gründen.

1) Darum, weil ſie offenbar wirklich und völlig atheiſtiſch iſt. Denn es iſt klar, daß ſie die Gottheit dem Namen nach zwar beibehält; in der That aber ſie völlig und gänzlich aufhebt. Sie läßt uns bloß den Na-

Namen übrig. Das ſagt uns ja Herr Fichte ausdrücklich ſelbſt. Man höre! S. 38. heißt es: „Daß er (der Menſch) die verſchiedenen Beziehungen jener (moraliſchen) Ordnung auf ſich und ſein Handeln, wenn er mit andern davon zu reden hat, in dem Begriffe eines exiſtirenden Weſens zuſammengefaßt, und fixirt, daß (das) er vielleicht Gott nennt, iſt die Folge der Endlichkeit ſeines Verſtandes; aber unſchädlich, wenn er jenen Begriff nur zu weiter nichts benutzt, als eben zu dieſem Zuſammenfaſſen der unmittelbar in ſeinem Innern ſich offenbarenden Verhältniſſe einer überſinnlichen Welt zu ihm." — Jngleichen S. 53. „Nach mir iſt die Beziehung der Gottheit auf uns als ſittliche Weſen, das unmittelbar Gegebene; ein beſonderes Seyn dieſer Gottheit wird gedacht, lediglich zufolge unſers endlichen Vorſtellens, und in dieſem Seyn liegt ſchlechthin nichts anderes, als jene unmittelbar gegebenen Beziehungen; nur daß ſie darin in die Einheit des Begriffs zuſammengefaßt ſind." — Alſo, daß wir Gott als ein

 gewiſ-

gewiſſes, beſtimmtes, für ſich beſtehendes Weſen, denken, oder uns ein beſonderes Seyn deſſelben vorſtellen, iſt bloß die Folge von der Endlichkeit unſers Verſtandes. Das thut nun aber Herr Fichte nicht, wenn Er bloß für ſich allein denkt; alſo muß Er wohl glauben, einen unendlichen Verſtand zu haben. Die verſchiedenen Beziehungen der überſinnlichen Welt und der moraliſchen Weltordnung, in einen Begriff zuſammen gefaßt, nennt Er bloß Gott, wenn Er mit andern davon zu reden hat. Alſo Täuſchung, nichts als Täuſchung! — An ſich aber iſt Ihm der Begriff von einer Gottheit weiter nichts als das Zuſammenfaſſen der verſchiedenen Verhältniſſe der überſinnlichen Welt, zu dem Menſchen ſelbſt, in die Einheit eines Begriffs. Kurz, der ganze Begriff von Gott und von einem beſondern Seyn deſſelben, iſt bloß eine Folge von der Endlichkeit unſeres Vorſtellens. Da ſcheint es nun aber wirklich über allen menſchlichen Verſtand zu gehen, es ſich denken zu können, wie es möglich iſt, daß etwas, was man

bloß

bloß aus Herablaſſung thut, wenn man mit andern davon zu reden hat, außerdem aber nicht thut, und auch gar nicht nöthig hat, zu thun, gleichwohl die Folge von der Endlichkeit unſeres Verſtandes und unſeres Vorſtellens ſeyn kann. Wie äußerſt ſonderbar! Welch eine Höhe der Spekulation! Wer das reimen kann, der reime es; wer das faſſen kann, der faſſe es. Denn wie kann eine Folge der Endlichkeit unſeres Verſtandes, eher oder irgendwo aufhören, als ſolche ſtatt zu finden, ſo lange dieſe Endlichkeit ſelbſt noch fortdauert. Nur ceſſante cauſſa ceſſat effectus. — Was nun aber die Sache ſelbſt betrifft; ſo ſieht man nun hier klar und deutlich, was Herrn Fichte's Philoſophie über die Gottheit eigentlich iſt. Nichts anders nämlich als eine Art von Spinozismus, der die überſinnliche Welt ſelbſt zu ſeinem Gott macht. Ja, wenn man die Fichteſche Ichheitslehre kennt, und ſie mit dieſer hier vergleicht; ſo wird man ſich kaum enthalten können, die höchſt auffallende Entdeckung zu machen, daß eigentlich ſein Ich die Gottheit iſt, an die Er glaubt. Denn dieſes Ich

kann große Zeichen und Wunder thun; es ſetzt das Nicht-Ich, das heißt, es iſt der Weltſchöpfer; es ſetzt ſich ſelbſt, durch ſich ſelbſt, das heißt, es iſt ſelbſtſtändig, unbedingt und unabhängig; kurz, es iſt eine wahre Gottheit, oder vielmehr, da doch dieſe Prädikate ihm im Grunde gar nicht zukommen, — ein wahrer Götze. Aber wie? Iſt es denn an ſich auch wohl nur möglich, daß die überſinnliche Welt wirklich eine wahre Gottheit ſeyn kann? Ich antworte: Nein! Der Begriff von einer Gottheit, als einer überſinnlichen Welt, oder von einer überſinnlichen Welt, als einer Gottheit, iſt ein gänzlich unmöglicher, und in ſich ſelbſt widerſprechender Begriff. Denn auch unſer eigenes überſinnliches Ich iſt ja doch ein Mitglied der überſinnlichen Welt, wie auch Herr Fichte ſelbſt behauptet. Folglich beſteht die überſinnliche Welt aus lauter einzelnen, für ſich beſtehenden überſinnlichen Weſen, die eine gemeinſchaftliche moraliſche Ordnung mit einander verbindet. Allein, unſer überſinnliches Weſen oder unſer überſinnliches Ich hat gewiſſe Schranken, woran es weſent-

ſentlich und unauflöslich gebunden iſt. Auch ſelbſt Herr Fichte kennt und fühlt ſie. S. 46 ſagt Er: „Die urſprünglichen Schranken meines Weſens, ſind ihrer Entſtehung nach allerdings unbegreiflich.“ — Ganz recht; das ſind ſie allerdings, wenn man nicht an einen Gott glaubt, der den überſinnlichen, von ihm abhangenden Weſen, dieſe Schranken geſetzt, und hiermit ihre Sphäre und ihren Wirkungskreis in der Reihe der Dinge, ihnen beſtimmt hat. Aber eben deswegen ſind wir auch durch Vernunft unumgänglich genöthiget, einen Gott anzunehmen, von dem wir alle gänzlich abhangen, und der für gut befunden hat, an dieſe Schranken, vermöge der Einrichtung unſers Weſens, uns zu binden. Denn wären die überſinnlichen moraliſchen Weſen, und die aus ihnen beſtehende überſinnliche Welt, ſelbſt eine unbedingte und unabhängige Gottheit, oder unbedingte und unabhängige Gottheiten in der mehrern Zahl; ſo wäre es ja offenbar in ſich widerſprechend, und folglich ſchlechthin unmöglich und undenkbar, daß ſie an dieſe Schranken, an dieſe Feſſeln der Sinnlichkeit,

die ihnen unauflöslich anhangen, ſich ſelbſt gebunden haben könnten. Da ſie nun aber an dieſe Bande der Sinnlichkeit, von denen, wie Herr Fichte S. 29. ſagt, ein gewiſſes inneres Sehnen Befreiung heiſcht, an dieſe Schranken ihres Weſens, auch ſelbſt wider ihren Willen, doch nun einmal gebunden ſind; ſie ſelbſt aber folglich ſich nicht daran gebunden haben können, weil ſie denſelben, wie Hr. Fichte S. 27. ſelbſt geſteht ohne und wider ihren Willen unterworfen ſind; und doch nothwendig jemand ſeyn muß, der mit Abſicht ſie daran gebunden hat; ſo folgt nothwendig: es muß ein Gott ſeyn, der, als erſter und höchſter Grund und Urheber der überſinnlichen Welt, und der im Ganzen ſo wie im Einzelnen ſie beſtimmenden Ordnung, die überſinnlichen Weſen an die Schranken gebunden hat, an welche ſie gebunden ſind.

Herr Fichte beliebe alſo wohl zu merken: das Daſeyn einer überſinnlichen Welt wird Ihm ſehr willig eingeräumt. Wir glauben aus voller Ueberzeugung ſo feſt an die-

dieſelbe, als Hr. Fichte nur irgend daran glauben kann. Wie will Er denn nun aber je beweiſen können, daß dieſe überſinnliche Welt das Daſeyn einer beſondern, von derſelben unterſchiedenen und ſie regierenden Gottheit, nothwendig ausſchließe? Ich wette alles darauf, daß Ihm das ganz unmöglich iſt, und ewig Ihm unmöglich ſeyn wird! Wie kann Er denn alſo wagen, dieſe im eigentlichen Sinne einzig und allein wahre Gottheit, und ein beſonderes, von unſerer Vorſtellung unabhängiges Seyn derſelben, ſo kühn zu läugnen? — Zwar meint Herr Fichte S. 96: „endlich regt ſich doch, ich weiß das ſicher, und kann es wiſſen, ſelbſt in ihrem Innern in Geheim der Zweifel, ob ich nicht doch recht haben dürfte; und ſie mögen, ich weiß das ſicher, nicht ihr ganzes Glück in Zeit und Ewigkeit daran ſetzen, daß ich gewiß unrecht habe.“ — Allein Hr. Fichte irrt ſich! Ich ſetze alles daran, und behaupte mit der volleſten, unerſchütterlichſten Zuverſicht, daß der Begriff von einer überſinnlichen Welt, als einer unbedingten und unabhängigen Gottheit, ein in ſich wi-

derſprechender und unmöglicher Begriff iſt, und daß alſo Herr Fichte ganz zuverläßig unrecht hat, wenn Er es wagt, das Daſeyn eines beſondern, für ſich beſtehenden, von der Welt unterſchiedenen, über jedes andere überſinnliche Weſen unendlich erhabenen, allmächtigen, allweiſen und höchſtheiligen Weſens, ſo dreiſt und kühn hinweg zu läugnen, weil es ſchlechthin unmöglich iſt, darzuthun, daß das Daſeyn eines ſolchen höchſten Weſens, etwas Widerſprechendes und Unmögliches einſchließe. „Es iſt, ſagt ſelbſt Kant (Kritik der reinen Vernunft, S. 770.), apodictiſch gewiß, daß niemals irgend ein Menſch auftreten werde, der das Gegentheil mit dem mindeſten Scheine, geſchweige dogmatiſch, behaupten könne.

Die Fichteſche Lehre iſt

2) gefährlich, weil ſie eben dadurch, daß ſie atheiſtiſch iſt, auch ſelbſt auf die Moralität einen Einfluß hat, der nicht anders als ihr ſehr nachtheilig ſeyn kann. Denn

a) Sie

a) Sie raubt dem Moralgeſetze eine der weſentlichſten und unentbehrlichſten Stützen ſeines Anſehens, indem ſie uns den Glauben an das beſondere Seyn eines Gottes raubt, der als der höchſte und heiligſte Weltregent das Moralgeſetz, als das ſeinige, handhaben, uns alſo darnach richten, und es vollziehen kann und wird. Ohne dieſen Glauben kann das Moralgeſetz bey dem ihm nöthigen und ihm gebührenden Anſehn gegen die Macht der Sinnlichkeit, ſich nicht behaupten (ſ. Kants Critik der reinen Vernunft, S. 840. 856. 2te Ausgabe).

b) Sie ſetzt unſere Vernunft, nebſt dem Moralgeſetze, das dieſe weſentlich enthält, tief von der höhern Würde herab, zu welcher ſie der Glaube an Gott erhebt, und vermindert folglich auch die Achtung, die von der Anerkennung dieſer ihrer Würde abhängt. Im Lichte dieſes Glaubens nämlich erſcheint uns unſre Vernunft als ein Analogon der allerhöchſten Vernunft, als ein Ebenbild der Gottheit, von welcher ſie

urſprünglich herſtammt. Welch eine Erhöhung ihrer Würde! Im Lichte dieſes Glaubens erſcheint uns das Moralgeſetz nicht nur als ein Geſetz unſerer eigenen eingeſchränkten und ſubjectiven Vernunft, ſondern auch zugleich als ein Geſetz der allerhöchſten Vernunft, als ein Geſetz der Gottheit ſelbſt. Welch eine Erhöhung ſeiner Würde! Von dieſer höhern Würde ſetzt die Fichteſche Lehre ſie herab, indem ſie ein beſonderes Seyn der Gottheit, als eines abſolut höchſten, über die ganze, ſowohl ſinnliche als überſinnliche Welt, unendlich erhabenen, für ſich beſtehenden Weſens, gänzlich aufhebt, und S. 53. vorgiebt: dieſes beſondere Seyn der Gottheit werde bloß gedacht, zufolge unſeres endlichen Vorſtellens. Was nun aber die Würde der Vernunft, nebſt der Würde des Moralgeſetzes, erhöhet oder vermindert; das erhöhet oder vermindert auch die Achtung, die ihrer Würde gebührt. Und iſt das gleichgültig? — Die Fichteſche Lehre iſt demnach in dieſer Hinſicht ſehr gefährlich. Das iſt ſie

c) Hier=

c) Hiernächſt auch darum, weil ſie offenbar einen ſehr wichtigen Theil der Pflichten, die das Moralgeſetz vorſchreibt, die Pflichten nämlich, die wir in Anſehung des Verhältniſſes zu beobachten haben, in welchem wir mit Gott ſtehen, gänzlich aufhebt und zernichtet; mit ihnen zugleich aber auch alle die Quellen des Troſtes und der Beruhigung, die in dem Glauben an Gott liegen, und die der leidenden Tugend ſo unentbehrlich ſind, um ſie zu ſtärken, um ſie aufrecht zu erhalten. Denn eine Ordnung, die alles ordnet, ohne von einer ſouveränen, ſelbſtſtändigen Weisheit, die eine der moraliſchen Geſinnung gemäße Cauſalität hat, ſelbſt geordnet zu ſeyn, möchte wohl eben ſo wenig wahren und gegründeten Troſt gewähren, als der Glaube an eine eiſerne Nothwendigkeit, oder an ein blindes Schickſal; und das um ſo weniger, da ſie ohne Gott, ohne dieſe weſentliche Bedingung ihrer Möglichkeit, ſich gar nicht einmal glauben läßt.

3) Aber

3) Aber auch ſelbſt die Darſtellung der mit dieſer Lehre verbundenen Moral, worauf Herr Fichte einen ſo hohen Werth zu legen ſcheint, iſt eines Theils ſchon gefährlich, und verwerflich, weil ſie wirklich in mancher Hinſicht nur gar zu ſehr jener alten, finſtern und menſchenfeindlichen Mönchsmoral gleicht, deren Uebertreibungen die geſunde Vernunft unmöglich billigen kann. Denn ſo gewiß es iſt, daß das Moralgeſetz, und die durch daſſelbe gebotene Pflicht, unſtreitig das Höchſte und das Heiligſte iſt, dem alles untergeordnet werden muß; ſo iſt es doch auch eben ſo gewiß wahre Entheiligung und wahre Herabwürdigung des Geſetzes und der Pflicht, wenn man ſie als ſo menſchenfeindlich vorſtellt, als ob ſie forderten: man müſſe auf allen Genuß gänzlich Verzicht leiſten, S. 92.; man müſſe ſich ſelbſt um den Genuß des Lebens bringen, S. 95.; man dürfe den Genuß nicht nur nicht begehren, ſondern man müſſe ſogar ihn verſchmähen, und ſelbſt die Berührung mit Gegenſtänden des Genuſſes, müſſe man ſchon für Befleckung und Entweihung

hung unſers höhern Ranges halten, S. 110. Herr Fichte muß alſo wohl glauben: glückſelig zu ſeyn und glückſelig zu machen, ſey unmoraliſch an ſich ſelbſt, und könne durchaus mit der wahren Moralität nicht beſtehn. Daraus alſo würde denn folgen, daß man ganz eigentlich moraliſch recht und gut handele, wenn man ſich ſelbſt unglücklich mache, und daß man um die Menſchheit nicht höher ſich verdient machen könne, als wenn man allenthalben Glückſeligkeit zu zerſtören, und hingegen allenthalben Noth und Elend zu verbreiten ſuche. Wenigſtens verſichert Er S. 67.: man mache Gott zu einem Götzen, wenn man Glückſeligkeit von ihm erwarte. — So! Nach Hrn. Fichte hätte denn alſo auch ſelbſt Kant Gott zu einem Götzen gemacht, indem er in ſeiner Kritik der praktiſchen Vernunft (S. 198. 223.) ausdrücklich lehrt: das wahre, höchſte Gut des Menſchen beſtehe aus zween weſentlichen Beſtandtheilen, nämlich aus Tugend, als der Würdigkeit, glückſelig zu ſeyn, und aus einer dieſer angemeſſenen und ihr gebührenden Glückſeligkeit; dieſes

höch-

höchſte Gut und die Bewirkung deſſelben in der Welt, ſey das nothwendige Objekt der reinen praktiſchen Vernunft, und eines durchs moraliſche Geſetz beſtimmbaren Willens. Da nun aber die Bewirkung deſſelben, das heißt, die Verbindung der Tugend mit der ihr angemeſſenen und ihr gebührenden Glückſeligkeit, die doch die praktiſche Vernunft, als ihr höchſtes Objekt, nothwendig fordere, nicht möglich ſey, wenn nicht eine von der Natur unterſchiedene oberſte Urſach der geſamten Natur, angenommen werde, die eine der moraliſchen Geſinnung gemäße Cauſalität hat; ſo ſey eben deswegen das Daſeyn Gottes ein nothwendiges Poſtulat der reinen praktiſchen Vernunft. So lehrt Kant; er lehrt uns alſo Glückſeligkeit von Gott erwarten. Hr. Fichte hingegen will von einer Glückſeligkeit, die der Tugend gebühre, durchaus nichts wiſſen. S. 66. ſagt Er: „Wer Glückſeligkeit erwartet, iſt ein mit ſich ſelbſt und ſeiner ganzen Anlage unbekannter Thor; es giebt keine Glückſeligkeit; es iſt keine Glückſeligkeit möglich; die Erwartung derſel-

ſelben, und ein Gott, den man ihr zufolge annimmt, ſind Hirngeſpinnſte.“ — Nun, nun! ſo ſey Er doch nicht glückſelig, wenn Er denn durchaus es nicht ſeyn will; Er erlaube uns nur aber, daß wir es ſeyn dürfen; daß wir in dieſer Hinſicht es mit Kant halten, mit ihm an unſerm höchſten Gute eifrig arbeiten, das heißt, nach wahrer Tugend ernſtlich ſtreben, Glückſeligkeit aber nur dadurch zu bewirken ſuchen, daß wir uns beeifern, durch Tugend und Sittlichkeit ihrer würdig zu werden. — Was ſoll man nun aber von ſolchen Uebertreibungen, von ſolchen Verdrehungen, von ſolchen ſonderbaren Entſtellungen der Wahrheit, denken, dergleichen Herr Fichte ſich hier erlaubt? Sie ſind wirklich für die Moral ſelbſt gefährlich. Denn da ſie an ſich ſelbſt höchſt vernunftwidrig ſind; ſo erregen ſie auch ſehr natürlich gegen ſich einen ſehr vernünftigen unüberwindlichen Widerwillen; und wenn man nun verleitet wird, mit der Moral ſelbſt ſie zu verwechſeln, und ſie für wirklich eigenthümliche Grundſätze derſelben zu halten; ſo geht der Widerwille, der eigent-

gent-

gentlich bloß dieſe Uebertreibungen treffen ſollte, auf die Moral ſelbſt über, und ſetzt nun ſelbſt auch dieſe in Gefahr, alle die Achtung zu verlieren, die ihrer Würde und ihrem Geiſte, der ſeiner Natur nach nicht anders als höchſt wohlthätig ſeyn kann, mit Recht gebührt. Auch widerſpricht ja Herr Fichte offenbar hierin ſich ſelbſt. Denn S. 48. und 49. ſchildert Er den Charakter des wahren Religiöſen, und läßt ihn nach Grundſätzen denken und handeln, unter welchen ſich beſonders auch dieſe auszeichnen: „Dein Reich komme, iſt ſein Gebet.“ — „Wo die Pflicht geübt wird, da geſchieht der Wille des Ewigen u. ſ. w.; nach Grundſätzen alſo, die wirklich ſehr vortrefflich ſind, wenn man ſie in ihrem wahren, vollen und bibliſchen Sinne nimmt, nicht aber mit Herrn Fichte ſie zu bloßen ſinnloſen und leeren Floskeln macht, um mit ihrer äußern Form zu täuſchen. Dieſe Schilderung nun ſchließt Er am Ende mit dieſen Worten: „und ſo verbreitet ſich unerſchütterliche Freudigkeit über ſein ganzes Daſeyn.“ — Aber wie? Iſt denn nun dieſe

ſe unerſchütterliche Freudigkeit für den Wei=ſen kein Genuß? Und kann es je ſein Wille ſeyn, auf dieſen Genuß Verzicht zu leiſten? Da müßte er doch wohl ein ganz ſonderbarer Thor ſeyn! Nein, es iſt nicht Pflicht, gar nicht zu genießen; ſondern weiſe und vernünf=tig zu genießen, das iſt Pflicht! — Auch verſichert uns Herr Fichte S. 107. daß ſchon die bloße Schilderung ſeiner Lehre un=ſerm Herzen wohlthätiger ſeyn werde, als die Lehre ſeiner Gegner. Nun? Alſo doch auch eine Glückſeligkeitslehre? Denn wenn die bloße Schilderung ſchon ſo wohl=thätig iſt; was wird denn nicht die Lehre ſelbſt ſeyn! Oder iſt man denn etwa nicht dann in der That in ſich recht glückſelig, wenn man etwas hat, was recht inniglich wohl thut? Faſt ſcheint es alſo, als ob Herr Fichte ſelbſt nicht recht wiſſe, was er will.

4) Ueberhaupt aber iſt auch das ganze Sy=ſtem, mit welchem Herr Fichte ſo kühn her=tritt, an ſich ſelbſt ſchon höchſt gefährlich. Denn in ſeiner Grundlage ſowohl, als in

allen ſeinen einzelnen charakteriſtiſchen Behauptungen, hat es etwas ſo Schwebendes und Schwankendes, daß man nirgends feſten Fuß faſſen, nirgends feſte Ueberzeugung finden kann, ſondern unvermeidlich einer völligen, höchſt troſtloſen Zweifelſucht ſich preis gegeben ſehen würde, wenn man ſeinen Glauben auf keine feſtern Gründe zu bauen wüßte, als diejenigen ſind, die uns Herr Fichte übrig läßt. Es ſey mir erlaubt, dieſes Thema noch um etwas auszuführen. — S. 44. verſichert uns Herr Fichte, daß alle die Gegenſtände, die wir begehren, bewundern oder fürchten, und von denen wir unſer Schickſal abhängig glauben, bloß unſere eigenen Produkte, unſere eigene Geſchöpfe, und nur ein Schein ſind, den ein einziger Hauch des freien Weſens zerſtören ſollte. — Das iſt doch wirklich etwas ganz Außerordentliches! Alſo wären wir ja am Ende wohl gar allmächtig, und könnten die ganze Welt mit einem Hauche zerſtören! So ſcheint es nach dem, was Herr Fichte uns hier ſagt. Woher mag es nun kommen,

men, daß wir gleichwohl nach aller Erfahrung, doch ſo ohnmächtig ſind, daß wir nicht einmal den Schwarm von Mücken mit einem Hauche zerſtören können, der im Sommer uns oft ſo beſchwerlich wird? Oder ſollte denn vielleicht nur bloß Herr Fichte ſolche große Dinge thun können? O, da wäre ja der Mann vortrefflich im Kriege zu gebrauchen. Denn dann würde Er ja vermögend ſeyn, ein ganzes feindliches Heer, als ſein Produkt, als ſein Geſchöpf, als bloßen Schein, mit einem einzigen Hauche zu vernichten! Möchte es Ihm doch gefallen, von der Wahrheit und Richtigkeit ſeiner Spekulation, uns einmal einen ſolchen Beweis zu geben! — Jedoch es iſt nichts! Herr Fichte beſinnt ſich; und was Er uns vorhin ſo freigebig einräumte, das ſpricht Er uns zugleich auch gänzlich wieder ab. Denn Er geſteht, daß es doch etwas giebt, was uns bindet, oder nöthiget, daß wir jenen Gegenſtänden Realität beilegen müſſen. Alſo offenbar doch eine ſolche, die ganz und gar nicht von uns abhängig iſt, und die wir

 nicht

nicht zerſtören können. Wozu ſagt man nun ſo etwas, wenn es am Ende denn doch nicht wahr iſt? — Um paradox zu ſeyn? Ich ſollte aber doch kaum glauben, daß dabey eben ſo erſtaunlich viel Ehre zu verdienen wäre, als Herr Fichte zu glauben ſcheint!

Es iſt wahr, ſeine Philoſophie verſpricht uns viel; aber, leider, ſie raubt es uns auch wieder! Sie raubt uns Gott, und mit Ihm alles! Laßt uns ſehen! S. 31. verſichert uns Herr Fichte: unſere höhere Beſtimmung, und das Bewußtſeyn derſelben, ſey ſo gewiß, als unſer eigenes Daſeyn. — Sehr ſchön! Das glauben wir auch! Aber wenn nur erſt unſer eigenes Daſeyn recht gewiß wäre. Dieſe Gewißheit raubt uns jene Treuloſe, wenn wir die Grundſätze gelten laſſen, mit welchen ſie ihre Angriffe wagt. S. 69. verſpricht ſie uns: „ein ganz neues herrliches Daſeyn werde uns aufgehn, wenn wir uns entſchließen, ſie anzunehmen.“ — Auch ſehr ſchön! Wir bemerken nur indeſſen, daß un-

unſere Religion und unſere Philoſophie dieſes herrliche unvergängliche Daſeyn ſchon längſt uns aufgehen ließ; wir haben aber Urſach, ſehr zu fürchten, daß jene nicht ſowohl es uns aufgehen, als vielmehr es uns untergehen läßt. Ja, S. 109. verſichert er uns ſogar: „das ganze Weltall nebſt allen ſeinen tauſendmaltauſend Sonnen und Weltkörpern, ſey nichts, als nur ein matter Abglanz von unſerm eigenen ewigen Daſeyn." — Das iſt nun freilich etwas Viel! Mehr noch, als wir nöthig haben; mehr faſt, als wir glauben können. Jedoch, es ſey einmal. Das alles zwar giebt uns hier Fichte; aber, ſiehe da, Er raubt es uns auch wieder! Denn S. 68 läugnet Er uns geradehin das Daſeyn Gottes gänzlich ab, und zwar unter dem Vorwande, daß der Begriff des Daſeyns oder der Exiſtenz, ein bloß ſinnlicher Begriff ſey, der Gott, als einem überſinnlichen Weſen, nicht zugeſchrieben werden könne. Wie kann nun das mit einander beſtehn? Wie iſt es möglich, daß es überſinnliche Weſen geben kann, wenn es nicht

auch eine überſinnliche Exiſtenz giebt? Läugnet man nun dieſe Gott ab; ſo ſieht man ja offenbar unumgänglich ſich genöthiget, aus eben dieſem Grunde auch ſelbſt ſein eigenes Daſeyn gänzlich zu läugnen. Denn als Sinnenweſen hat man, nach der Fichteſchen Philoſophie, keine Realität, keine an ſich ſelbſt gegründete Exiſtenz; wenn man nun als überſinnliches Weſen auch keine hat, noch haben kann; ſo hat man folglich ganz und gar keine. Gleichwohl verſichert uns Herr Fichte in den oben angeführten Stellen, daß wir als überſinnliche Weſen unſer eigenes Daſeyn wirklich haben, und es auch ewig haben werden. Wie kann Er denn alſo Gott unter dem Vorwande es abſprechen, daß der Begriff des Daſeyns ein bloßer ſinnlicher Begriff ſey? Ob Er denn etwa gar vielleicht zwiſchen Daſeyn, in Hinſicht auf uns, und zwiſchen Exiſtenz, in Hinſicht auf Gott, irgend einen Unterſchied annehmen mag? Das wäre doch wirklich ſonderbar genug. Denn das weiß doch wohl ein jeder, daß Daſeyn und Exiſtenz ganz identiſch ſind.

Soll=

Sollte Er indeſſen ja auf einen gewiſſen Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Wörtern, eigenſinnig beſtehen wollen; ſo wollen wir allenfalls das Wort Exiſtenz ihm gern erlaſſen; wenn Er dagegen, ohne unſern Verſtand uns abzuſprechen, nur gütigſt uns erlauben will, an das Daſeyn Gottes, als eines überſinnlichen, für ſich beſtehenden, allmächtigen, allweiſen und höchſt heiligen Weſens, feſt und zuverſichtlich glauben zu dürfen. Zur Erwiederung dieſer Freundſchaft und Gefälligkeit, wollen wir denn auch gern geſtehen, daß ſeine Philoſophie ſehr wohl thut, wenn ſie nach S. 77. läugnet, daß „Gott ein ſinnlicher Gott, und ein Diener der Begier ſey.“ Denn Herr Fichte müßte wirklich ein gänzlicher Fremdling in unſerer Theologie ſeyn, wenn Er nicht wiſſen ſollte, daß wir an einen ſolchen Gott auch nicht glauben. Jedoch wie kann Herr Fichte, unter dem obgedachten Vorwande, die Exiſtenz des höchſten Weſens noch länger anfechten? Er hat ja in dieſer Hinſicht deutlich genug, ſich ſelbſt ſchon widerſprochen, das heißt, Er hat ſich

ſelbſt ſchon zur Gnüge widerlegt. Denn Er ſelbſt hat ja ſchon ausdrücklich S. 30. uns verſichert: „durch ſie (nämlich durch die Anlage unſeres Weſens, von der vorhin die Rede war) erhalten wir eine höhere Exiſtenz, die von der ganzen Natur unabhängig, und lediglich in uns ſelbſt gegründet iſt; durch ſie kommen wir in eine Reihe hinein, die ſehr ſchicklich eine überſinnliche genannt wird.“ — Alſo, hier S. 30 behauptet Er ſelbſt: es giebt eine höhere, überſinnliche Exiſtenz. Wie kann Er doch nun S. 88. behaupten: Der Begriff der Exiſtenz ſey ein bloßer ſinnlicher Begriff, und könne deswegen Gott nicht zugeſchrieben werden? Hatte Er denn ſo ganz vergeſſen, was er vorhin S. 30. geſagt hatte? Welch ein Schweben, welch ein Schwanken! Wie kann man da wohl feſten Fuß faſſen!

S. 59. ſagt Herr Fichte: der Begriff von Gott, als einer beſondern Subſtanz, ſey ein unmöglicher und widerſprechender Begriff. — Warum? Weil Subſtanz nothwen-

wendig ein ſinnlich exiſtirendes Weſen be-deute. — Nothwendig? Warum denn noth-wendig? Woher und ſeit wenn mag doch wohl das nothwendig geworden ſeyn, was Hr. Fichte bloß willkührlich ſo oder ſo zu be-ſtimmen beliebt? Warum ſoll denn Subſtanz nicht auch ein überſinnlich exiſtirendes Weſen bedeuten können? Das kann es allerdings! Denn in Gemäßheit des allgemein angenom-menen und folglich auch allgemein gültigen Sprachgebrauchs, bedeutet es ein jedes We-ſen, welches ſeine eigene, von unſerm Vorſtel-len unabhängige, für ſich beſtehende Exiſtenz, oder objektive Realität hat. Sein ſelbſt ge-machter, willkührlich verzerrter, und alſo auch gänzlich ungültiger Sprachgebrauch, iſt Ihm indeſſen Grund genug, S. 62. geradehin zu erklären: Er läugne Gott als eine beſonde-re Subſtanz, weil ein ſubſtantieller Gott nothwendig ein im Raume ausgedehnter Körper ſey. Gleichwohl ſpricht doch Herr Fichte hin und wieder von einer überſinnli-chen Welt, folglich von einer Mehrheit über-ſinnlicher Weſen, aus welchen jene beſtehen muß, und von einer überſinnlichen morali-

ſchen Weltordnung, die auf jene überſinnliche moraliſche Weſen ſich bezieht. Wie kann nun das mit einander beſtehn? Denn wenn der Begriff von Gott, als einer beſondern Subſtanz, das heißt, als einem individuellen, für ſich beſtehenden Weſen, ein widerſprechender und unmöglicher Begriff iſt; ſo müßte ja der Begriff von einer überſinnlichen Welt, das heißt, von einer Mehrheit überſinnlicher Weſen, als beſonderer Subſtanzen, oder als individueller, für ſich beſtehender, einzelner Weſen, deren jedes ſeine beſondere Stelle in der Reihe der Weſen einnimmt, ebenfalls ein widerſprechender und unmöglicher Begriff ſeyn. Muß alſo Gott als ein individuelles, für ſich beſtehendes Weſen, geläugnet werden; ſo muß man ja nothwendig auch jene läugnen. Denn wenn Gott als ein ſolches nicht exiſtiren kann; ſo können ja jene, als ſolche, eben ſo wenig exiſtiren, das heißt, ſie können außer unſerer Vorſtellung, keine objektive Realität haben. Sind ſie nun aber keine Subſtanzen, das heißt, keine individuelle, für ſich beſtehende Weſen; was ſind ſie denn?

So

So wären ſie ja weiter nichts, als bloße Gedankendinge! — Will aber Herr Fichte dieſen Einwurf etwa mit der Antwort abweiſen: wir wiſſen gewiß, daß es überſinnliche Weſen giebt und geben muß; aber wie ſie ſind, oder wie ſie exiſtiren, das wiſſen wir nicht; — ſo begreift Er doch wohl leicht, daß in Anſehung des kühnen Räſonnements, das Er ſich über Gott erlaubt, mit vollem Rechte Ihm eben daſſelbe geantwortet werden kann; nämlich: wir ſind durch Vernunft unumgänglich genöthiget, zuverſichtlich zu glauben: es iſt ein Gott, das heißt, ein für ſich beſtehendes allerhöchſtes und höchſtheiliges Weſen, von dem alle andere überſinnliche Weſen ihr Daſeyn und ihr Weſen haben; aber wie Er iſt, oder wie Er exiſtirt, das wiſſen wir nicht. Genug, er exiſtirt ſo, wie alle überſinnliche Weſen; nicht alſo ſinnlich, nicht als ein Körper, ſondern überſinnlich; nur mit dem Unterſchiede, daß alle andere überſinnliche Weſen außer Ihm, nur ein abhängiges und bedingtes, Er aber, als das allerhöchſte überſinnliche Weſen, ein in ſich nothwendiges, abſolut unbedingtes,

und unabhängiges Daſeyn hat. Denn jedem Etwas, welches iſt, kommt in ſeiner Art Daſeyn oder Exiſtenz zu. Auch ſelbſt ein bloßer Gedanke exiſtirt in ſeiner Art. Er exiſtirt nämlich als bloßer Gedanke, folglich als ein Accidens, das heißt, als ein Etwas, welches einem andern Etwas inhärirt. Das Etwas aber, dem er inhärirt, das denkende Subjekt ſelbſt, iſt auch ein Etwas, welches iſt; es exiſtirt alſo; aber es exiſtirt wieder auf eine andere Art. Es iſt ein Etwas, welches für ſich beſteht. Es hat alſo ein Daſeyn von höherer Art, eine Exiſtenz an ſich. Es iſt eine Subſtanz, und zwar eine überſinnliche, weil ſie ſelbſt an ſich mit unſern Sinnen nicht wahrgenommen werden kann. Sie kündigt ſich uns bloß durch ihre Wirkungen als wirklich exiſtirend an, weil es unmöglich iſt, daß etwas wirken kann, was nicht wirklich exiſtirt. Wenn nun alſo überſinnliche Weſen überhaupt, als beſondere Subſtanzen, oder als individuelle, für ſich beſtehende Weſen, nicht geläugnet werden können noch dürfen; warum ſoll denn Gott, als eine beſondere Subſtanz, oder welches einer=

einerley iſt, als ein individuelles, für ſich beſtehendes Weſen, geläugnet werden müſſen? — Man ſieht indeſſen leicht, daß das arme unſchuldige Wort Subſtanz, welches durchaus nur etwas Körperliches oder Sinnliches bedeuten ſoll, unſerm Herrn Fichte bloß zum Vorwande dienen muß, hinter welchen Er ſich verſteckt, um nur mit einigem Scheine das Daſeyn Gottes gänzlich läugnen zu können. Denn wenn irgend ein Wort beſchuldiget werden könnte, daß es einen bloß ſinnlichen Begriff bezeichne; ſo iſt es unſtreitig ganz vorzüglich das Wort „Welt". Gleichwohl läßt Herr Fichte dieſes Wort vor ſeinen Augen Gnade finden, und trägt, wie billig, kein Bedenken, auf das Ueberſinnliche es anzuwenden, und von einer überſinnlichen Welt zu ſprechen! — Welch eine eigenſinnige, höchſt inkonſequente Philoſophie!

Herr Fichte verlangt S. 56. daß man doch das erſte verſtändliche Wort darüber vorbringen möge, was es doch wohl heißen möge: Gott habe die Welt erſchaffen, und wie man

ſich

ſich eine ſolche Schöpfung zu denken habe. So lange aber das nicht geſchehe; ſo habe er das Recht, dafür zu halten, daß man ſeinen geſunden Verſtand verlieren müſſe, um wie wir, an Gott zu glauben — So! Nun ſo wiſſen wir denn doch, wofür Herr Fichte alle diejenigen hält, die nicht ſo, wie Er, denken und glauben; für Menſchen nämlich, die ihren Verſtand verloren haben. — Das heißt nun freilich aus einem hohen Tone ſprechen! Indeſſen wollen wir das nicht weiter rügen; es wird ja wohl ſo böſe nicht gemeint ſeyn! Aeußerſt ſonderbar und wirklich unbegreiflich aber iſt es, wie eine Philoſophie, die ſo manches nicht begreifen kann; die, z. B. nach S. 35. es nicht begreifen kann, wie die pflichtmäßige Geſinnung den Menſchen zu ſeinem nothwendigen höchſten Zwecke führen werde; die nach S. 36 von einer feſten moraliſchen Ordnung ſpricht, die ſie als unerklärlich angiebt; die nach S. 46. es nicht begreifen kann, wie die urſprünglichen Schranken unſeres Weſens entſtanden ſeyn mögen; die nach S. 49. geſteht, daß der Zuſammenhang dieſer Welt mit der Beſtimmung des Menſchen, ihr unbegreiflich ſey, und daß ſie

ſich

ſich auch nicht darum bekümmere; eine Philoſophie alſo, die ſo manche Unbegreiflichkeiten zuläßt, und, was noch mehr iſt, die ſogar auf ſo manche qualitates occultas ſich beruft, z. B. S. 45. auf die Qualität unſeres Pflichtverhältniſſes in der Reihe anderer ſittlicher Weſen, nach welcher dieſes Verhältniß ſich höchſt wunderbar in eine Körperwelt ſoll verwandeln können; eine Qualität, von welcher kein Sterblicher, außer Herrn Fichte, auch nur das Geringſte weiß; ich ſage, äußerſt auffallend und ganz unbegreiflich iſt es, wie eine ſolche Philoſophie gleichwohl es ſich heraus nehmen kann, die an ſich ſo ſehr begreifliche Wahrheit, daß Gott die Welt erſchaffen habe, oder daß Er, wie Kant in der oben angeführten Stelle ſagt, die höchſte oberſte Urſach der geſamten Natur ſey, durch den Einwurf umſtoßen zu wollen, daß wir die Art und Weiſe nicht erklären können, wie ſie Gott erſchaffen habe. Weiß ich doch auch ganz gewiß, daß Gegenſtände der Sinne mein Gemüth, vermittelſt der Sinne, afficiren, ob ich gleich die Art und Weiſe nicht erklären kann, wie ſie eigentlich mich afficiren. Eben ſo verhält es ſich auch mit der

Schö-

Schöpfung. Genug, die geſunde Vernunft gebietet uns, zu glauben: Gott, als das erſte höchſte Weſen, iſt auch zugleich der erſte und höchſte Grund und Urheber der ganzen Welt und aller Dinge; wie er das iſt, oder wie er ſie erſchaffen hat; das wird er ſelbſt am beſten wiſſen; darüber darf niemand eine Erklärung von uns fordern. Die beſte Erklärung, die wir darüber geben können, iſt indeſſen ſchon längſt gegeben worden, und ſteht Pſ. 33, 9. Uebrigens ſagt ja auch Kant ſelbſt: „es würde ungereimt ſeyn, Erſcheinungen anzunehmen, ohne etwas, was erſcheint. Man könnte alſo doch wohl ein ſehr gegründetes Recht haben, dafür zu halten, daß es weit mehr geſunden Menſchenverſtand verrathe, zu glauben, daß Gott die Welt erſchaffen habe, als zu glauben, daß das ganze Weltall, nebſt allen ſeinen tauſendmaltauſend Sonnen und Weltkörpern, ein matter Abglanz von unſerm eigenen Daſeyn ſey; und daß der geſunde Menſchenverſtand es wenigſtens noch tauſendmal vernünftiger finde, zu glauben, daß die Welt, eben darum, weil ſie uns erſcheint, auch nothwendig außer uns etwas Wirkliches zum Grunde haben, und alſo

in ſo fern auch an ſich ſelbſt etwas Wirkliches ſeyn müſſe, als nach S. 45. zu glauben, daß das durch den Ausſpruch unſeres Gewiſſens in der Reihe der Weſen uns beſtimmte Verhältniß, in eine Körperwelt ſich verwandeln könne. Denn wenn das nicht eine ganz unglaubliche Unbegreiflichkeit iſt; ſo iſt es ſchlechterdings unmöglich, daß irgend ein Feenmährchen abentheuerlich genug ſeyn kann, um noch für unglaublich gehalten zu werden.

Hat man wohl ſchon je ein verſteinertes moraliſches Verhältniß, eine verſteinerte Pflicht geſehen? — Wir wollen indeſſen ruhig erwarten, ob man denn wohl im Stande ſeyn wird, irgend ein verſtändliches Wort darüber vorzubringen!

Wie ſteht es denn nun aber mit der moraliſchen Beſtimmung des Menſchen, und mit dem Syſteme der moraliſchen Weltordnung, welche Herr Fichte erſt recht ans Licht gebracht zu haben meint? O, auch dieſe hat nach der Darſtellung, die Er uns davon giebt nirgends einen feſten Grund. Das ganze Syſtem hat keine Evidenz, keine Haltbarkeit, und durch Zerſtörung

aller der Gründe, worauf es gebauet werden könnte und müßte, zernichtet es ſich ſelbſt. Zwar ſpricht Herr Fichte S. 35. von einem unerſchütterlichen Glauben an eine überſinnliche moraliſche Weltordnung; allein das ſind in dieſem Syſteme tönende Worte ohne Sinn. Denn was unerſchütterlich ſeyn ſoll, das muß doch nothwendig einen feſten unerſchütterlichen Grund haben. Statt deſſen aber, werden hier Hypotheſen aufgeſtellt, die durch Zerſtörung der weſentlichen Grundlagen dieſes Glaubens, traurig genug ihn ſelbſt zerſtören. S. 27. ſagt Herr Fichte: „im Gemüthe des Menſchen liege ein unaustilgbares Sehnen nach einem höhern, beſſern und unvergänglichen Zuſtande; und eben ſo unaustilgbar ertöne in ihm die Stimme, daß etwas Pflicht ſey.“ — Sehr richtig! Wer unterſteht ſich das zu läugnen? Aber wenn nur Herr Fichte mit dieſem unerſchütterlichen Grundſatze nicht auch zugleich Hypotheſen in Verbindung ſetzte, die ihn um alle ſeine Kraft bringen! „Durch dieſe Anlage in unſerm Weſen, heißt es weiter S. 29. öffnet ſich uns eine ganz neue Welt.“ — Auch das iſt wahr! Aber woher weiß man nun, daß dieſe Anlage in unſerm Weſen

ſen in der That vorhanden iſt? A priori doch unmöglich; unſtreitig alſo bloß aus innerer Wahrnehmung; folglich aus Erfahrung. Gleichwohl heißt es S. 31.: „Dieſes Bewußtſeyn einer höhern Beſtimmung, kann aus keiner Erfahrung hervorgehn, denn es erhebt uns ja über alle Erfahrung.“ — Was alſo aus Erfahrung hervorgeht; das kann nicht über die Erfahrung uns erheben? Warum denn aber nicht? Unſer Glaube, daß außer den Menſchen noch weit mehrere Arten von vernünftigen Weſen in der Welt vorhanden ſind, geht ja doch lediglich aus der Erfahrung hervor, daß es außer unſerer Erde noch viele Millionen ſolcher Weltkörper giebt, von denen wir analogiſch ſchließen müſſen, daß ſie mit unſerer Erde dieſelbe Beſtimmung haben; die Beſtimmung nämlich, von lebendigen und vernünftigen Geſchöpfen bewohnt zu werden. Dennoch aber erhebt uns dieſer Glaube über alle Erfahrung. Denn eine unmittelbare Erfahrung von den Bewohnern anderer Welten, geht uns bis jetzt noch gänzlich ab. Allein, unſere Vernunft erhebt uns über dieſelbe; indem ſie aus Erfahrung weiter ſchließt, als dieſe reicht. Dieſelbe

Bewandniß hat es nun auch mit dem Glauben, und mit dem Bewußtſeyn unſrer höhern Beſtimmung. Durch Erfahrung nämlich wiſſen wir, und nehmen wahr: in unſerm Weſen ſind Anlagen vorhanden, die gleichſam den Keim unſerer höhern Beſtimmung weſentlich enthalten; es liegt in uns ein unaustilgbares Sehnen nach etwas Unvergänglichem; wir haben in uns ein Moralgeſetz; wir ſind moraliſche Weſen; hieraus ſchließt nun unſere Vernunft mit Rechte: wir haben wirklich eine höhere Beſtimmung; ſie gebietet uns mithin, an dieſelbe feſt zu glauben, und macht es uns zur Pflicht, ihrer würdig ſtets zu denken und zu handeln. So werden wir ihrer uns bewußt, je deutlicher wir alles deſſen uns bewußt werden, worauf ſich unſer Glaube gründet. Allein Herr Fichte will nun hiervon alle Erfahrung gänzlich ausgeſchloſſen wiſſen; mit ihr zugleich aber raubt Er uns auch die erſte weſentlichſte Grundlage, wovon unſere Vernunft nothwendig ausgehen muß, um Ueberzeugung von einer höhern Beſtimmung in uns zu wirken, ihr Vorgefühl in uns zu wecken, und ſie uns hiermit zum Bewußtſeyn zu bringen. Denn wenn das Bewußt-

wußtſeyn unſerer höhern Beſtimmung urſprüng-
lich aus Erfahrung nicht hervorgeht; woraus
geht es denn hervor? — „Wir müſſen, ſagt
Herr Fichte, es in unſerm eigenen, von aller
Erfahrung unabhängigen Weſen, finden.“ —
Freilich wohl! Aber wie iſt es denn möglich,
daß wir in unſerm Weſen, unabhängig von al-
ler Erfahrung, etwas finden können? — „Wir
müſſen', fährt Herr Fichte fort, es unmittelbar
dadurch wiſſen, daß wir von uns ſelbſt wiſſen.
Es iſt ſo gewiß als unſer eigenes Daſeyn, und
von nichts abhängig, als von dieſem Daſeyn
ſelbſt.“ — Recht ſchön! Wie wiſſen wir denn
nun aber etwas von uns ſelbſt; wie iſt denn
unſer Daſeyn uns gewiß? Unſtreitig doch
bloß aus Erfahrung und durch Erfahrung. —
Aber wir ſind doch unſeres Daſeyns innigſt
uns bewußt! Allerdings! Daß wir aber Be-
wußtſeyn haben; woher wiſſen wir das? Eben-
falls bloß wieder aus Erfahrung und durch
Erfahrung. Da nun Erfahrung nach dem Fich-
teſchen Syſteme nichts gilt, noch gelten kann;
ſo ſehn wir, leider, nach dieſem Syſteme, uns
am Ende ganz verlaſſen, und müſſen auch ſo-
gar an unſerem eigenen Daſeyn zweifeln.

Aber wie? Kann man denn wohl irgend eine größere Gewißheit verlangen, als diejenige iſt, die unſere eigene unmittelbare Erfahrung uns verſchafft? Wenn wir z. B. es erſt unmittelbar wirklich ſelbſt erfahren werden, daß wir nach dem Tode noch fortdauern, und unſeres Daſeyns uns bewußt ſind; dann wiſſen wir es doch wohl recht gewiß. Nicht? — Ich wenigſtens verlange keine größere Gewißheit! Sie iſt mir die höchſte, die ſich denken läßt.

Eben ſo wenig und noch viel weniger findet ſich nun aber in dieſem Syſteme irgend ein Grund des an ſich allerdings höchſt vernünftigen Glaubens an eine überſinnliche moraliſche Weltordnung. Denn eine moraliſche Weltordnung kann es nicht geben, wenn es keine überſinnliche moraliſche Welt giebt, aus welcher die moraliſche Welt beſteht. Allein, ſolche Weſen außer ſich anzunehmen, hat man nach dem Fichteſchen Syſteme keine Befugniß und keinen Grund, weil nach demſelben die geſamte Erfahrung, in welcher ſie als Erſcheinungen vorkommen, bloß ein Produkt unſers

eige-

eigenen Vorſtellens ſeyn ſoll. Denn daß es außer uns noch andere moraliſche Weſen giebt; woher können wir das wiſſen, wenn wir es nicht aus Erfahrung wiſſen? Ein Syſtem alſo, daß offenbar den einzigen Grund dieſes Glaubens ganz zernichtet! Denn aus Erfahrung können wir es nicht wiſſen, nach dieſem Syſteme; folglich wiſſen wir es ganz und gar nicht. Aber ich frage noch einmal: Läßt ſich denn wohl je eine größere Gewißheit denken oder fordern, als die Gewißheit, die uns eigene unmittelbare Erfahrung gewährt? — Die Sache iſt dieſe. Wir haben ein Erfahrungsvermögen, welches macht, daß wir erfahren können. In ſo fern iſt alſo unſere Erfahrung ein Produkt unſeres Erfahrungsvermögens, weil wir ohne Erfahrungsvermögen auch keine Erfahrung haben könnten. Allein, ohnerachtet unſeres Erfahrungsvermögens würden wir doch nichts erfahren können, wenn nicht etwas vorhanden wäre, was erfahren werden kann. Denn es iſt unmöglich, daß unſer Erfahrungsvermögen auch zugleich Gegenſtände der Erfahrung hervorbringen könnte. Beides alſo muß nothwendig zuſammen

kommen, wenn eine wirkliche Erfahrung entſtehn ſoll. Denn ſonſt wäre unſere ganze Erfahrung weiter nichts, als ein bloßer leerer Traum! Nicht anders verhält es ſich auch mit äußerm Vorſtellungsvermögen. Wir haben ein Vorſtellungsvermögen, welches macht, daß wir uns etwas vorſtellen können. Unſere Vorſtellungen, als Vorſtellungen, ſind alſo Produkte unſeres Vorſtellungsvermögens, weil es ſich von ſelbſt verſteht, daß wir ohne Vorſtellungsvermögen auch keine Vorſtellungen haben könnten. Allein unſer Vorſtellungsvermögen kann doch unmöglich auch zugleich die Objekte hervorbringen, die wir uns vorſtellen. Denn ſonſt müßten wir ja auch goldene Berge hervorbringen können, indem wir ſie uns vorſtellen. Kann das Jemand? Ich glaube nicht; ſondern ich glaube: die Reihe der Einwirkungen anderer Weſen und äußerer Gegenſtände auf die Receptivität unſeres denkenden Weſens, die durch das Verhältniß möglich gemacht wird, worin vermöge des nothwendigen Zuſammenhangs desjenigen Weltſyſtems, deſſen Glieder wir ſind, unſere Receptivität mit jenen andern Weſen und mit den Gegenſtänden

an-

außer uns ſtehet, oder, mit einem Worte, Erfahrung iſt es, wodurch unſer Vorſtellungsvermögen den Stoff empfängt, den es in Gemäßheit ſeiner eigenen Geſetze zu Vorſtellungen, Begriffen, Urtheilen, Vernunftſchlüſſen, Ideen und Grundſätzen, dann weiter verarbeitet. Erfahrung iſt es, wodurch es geweckt, entwickelt und gebildet wird. Denn die Erfahrung ſelbſt lehrt ja unwiderſprechlich, daß ſie die große Lehrerin und Erzieherin iſt, die aus uns macht, was ſich aus uns machen läßt. Wer weiß es nicht, daß der Mann, der viele Erfahrung und eine gute Erziehung gehabt hat, auch immer verhältnißmäßig einen ſehr geübten und gebildeten Verſtand hat, und daß hingegen derjenige, dem es an Erfahrung und Erziehung fehlte, einem andern, dem es nicht daran gefehlt hat, bey weitem nachſteht, geſetzt auch, daß ihre natürliche Anlagen und Fähigkeiten einander völlig gleich wären. Wenn aber die geſamte Erfahrung bloß ein Produkt unſeres eigenen Vorſtellens ſeyn ſoll, wie Herr Fichte uns verſichert; ſo müßte ja der Verſtand auch die geſamte Erziehung, die ihn bildet, ſelbſt produciren. Er müßte mithin ſich lediglich aus ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt bil-

bilden. Soll aber das ſeyn; was iſt denn dann Erziehung? Und wozu haben wir denn noch Lehrer und Erzieher, wozu noch Schulen und Univerſitäten, wozu noch Bildungs- und Erziehungsanſtalten nöthig? So könnten ja Aeltern aller Sorge und Mühe für die Erziehung ihrer Kinder, füglich von nun an ſich gänzlich überheben; und ſelbſt Herr Fichte müßte billig der erſte ſeyn, der ſeine Profeſſur von Stund an niederlegte, um nicht ſo ganz vergeblich, und nicht um nichts und wieder nichts von dem Staate ſich beſolden zu laſſen. Nach ſeinen Grundſätzen wenigſtens iſt das völlig konſequent.

Nicht beſſer ſteht es nach dieſem Syſteme um den Regenten der moraliſchen Welt. „Mir, ſagt Herr Fichte S. 68., iſt Gott bloß und lediglich der Regent der überſinnlichen Welt." Gleichwohl iſt dieſer Gott, nach S. 38. und 53., bloß ein Zuſammenfaſſen der Verhältniſſe der überſinnlichen Welt in die Einheit eines Begriffs, welchen Herr Fichte Gott nennt, wenn Er mit andern davon zu reden hat. — Alſo eine bloße Vorſtellung, ein bloßer ſubjectiver

ver Verſtandsbegriff, iſt der Regent der überſinnlichen Welt. Wie ſonderbar! — Und da nun unſer Verſtand der Urheber und Schöpfer unſerer Begriffe iſt; ſo wäre denn alſo eigentlich unſer Verſtand, oder unſer überſinnliches Ich, der Schöpfer der Gottheit, oder vielmehr die Gottheit ſelbſt, die Herr Fichte uns verkündiget. — Kein Wunder alſo, wenn wir S. 115. leſen: „Für Euch (nämlich für die Philoſophen aus der Fichteſchen Schule) ſteigt die Gottheit von ihrem Weltenthrone herab.“ — Und ſo werden denn die ſämtlichen Mitglieder der moraliſchen Welt, nach S. 118., „freie Mitglieder“ einer freien, überſinnlichen Weltrepublik. Denn da es jetzt der Ton der Welt iſt, die Regenten der Völker ihres Thrones zu entſetzen, und alles, ſo viel als möglich, zu republikaniſiren; ſo muß ja vor allen Dingen auch die überſinnliche Welt in eine Republik umgeſchaffen werden. Durch bloße Machtſprüche läßt ſich nun aber freilich das nicht bewerkſtelligen; vielmehr glaube ich zuverſichtlich behaupten zu können, daß der philoſophiſche Revolutionskrieg, den Herr Fichte hier auf Erden führt, auf die überſinnliche Welt und auf ihre nothwen-

wendige Abhängigkeit von der Gottheit, wohl keinen Einfluß haben werde.

Warum macht nun aber Herr Fichte ſo viele Umſtände und Winkelzüge? Warum ſagt Er nicht lieber gerade heraus: Ich glaube gar nicht an einen Gott, ſondern bloß an eine überſinnliche moraliſche Weltordnung. Warum legt Er nicht ſo fort die Gründe und Beweiſe dieſer ſeiner Meinung, deutlich und ausführlich vor, damit man ſie prüfen könnte? Ich ſage: Gründe und Beweiſe! Denn bloße Machtſprüche, bloße luftige Hypotheſen, die das freie Weſen mit einem Hauche zerſtören kann, werden doch wohl nicht die Stelle der Gründe und Beweiſe vertreten ſollen??

Jedoch vielleicht ſollen die Verhältniſſe der überſinnlichen Welt, als der Gegenſtand des Begriffs, den Herr Fichte Gott nennt, dasjenige ſeyn, was Ihm Regent der überſinnlichen Welt iſt. So ſcheint es. Aber auch das hat keinen Sinn, und iſt eben ſo vernunftwidrig. Denn die Verhältniſſe der überſinnlichen Welt ſind zwar beſtimmend für die

die überſinnlichen Weſen, die zu der überſinnlichen Welt gehören; aber ehe ſie beſtimmend ſeyn können; ſo müſſen ſie ja nothwendig erſt ſelbſt beſtimmt ſeyn. Sind ſie aber das; ſo müſſen ſie entweder durch eine blinde Nothwendigkeit beſtimmt, und alſo auch durch blinde Nothwendigkeit für die überſinnlichen Weſen beſtimmend ſeyn; oder ſie müſſen durch einen ſouveränen, weiſen und heiligen Vernunftwillen beſtimmt, und durch dieſen beſtimmend für die überſinnlichen Weſen ſeyn. Nimmt man das erſte; ſo ſteht ja das offenbar mit allen vernünftigen Begriffen von Gott, in einem völligen und gänzlichen Widerſpruche. Iſt aber das zweite; ſo ſetzt ja das nothwendig eine Gottheit voraus, deren weiſer und heiliger Wille ſie beſtimmte. Die überſinnlichen Weſen ſelbſt können nicht dieſe Gottheit ſeyn, weil ein Weſen, welches Gott iſt, nothwendig unabhängig ſeyn muß. Das ſind aber die zur überſinnlichen Welt gehörigen Weſen nicht, weil ſie unter Verhältniſſen ſtehen, die für ſie beſtimmend und einſchränkend ſind. — Gleichwohl wagt es doch Herr Fichte, daraus einen Gott zu machen. — Und das ſoll nun

ver-

vernünftig, das ſoll Philoſophie ſeyn! Möchte es doch nur hierdurch ſich nicht noch immer mehr beſtätigen, daß es in unſern Tagen nicht nur eine Philoſophie der geſunden Vernunft, ſondern, leider, auch eine Philoſophie, oder vielmehr eine Schwindeley, der verſchrobenen Vernunft giebt. Woher nun aber dieſe Erſcheinung? Feder in ſeinen Grundſätzen der Logik und Metaphyſik, giebt S. 339. die Quellen an, woraus der Atheismus gewöhnlich zu entſtehen pflege. Der geneigte Leſer mag alſo nachſehn, ob etwa eine darunter iſt, die ſich auf Herrn Fichte und Conſorten paßt. Ich will hier zur Erläuterung nur das noch anführen. Man hat ſich nicht geſchämt, öffentlich den Grundſatz aufzuſtellen: „Je paradoxer, je philoſophiſcher." — Nichts alſo iſt natürlicher, als daß der eine den andern an Paradoxien noch immer zu übertreffen ſucht, — um zu glänzen, um ſich auszuzeichnen. — Welch eine traurige Verſtandesverirrung! — Wirklich, ſie verdient Mitleiden; aber auch Heilung, Hülfe, Rettung! Wir wollen alſo Gott bitten, daß doch die Zucht ſeines Geiſtes, die heilſame Zucht der geſunden Vernunft,

nunft, die armen Verirrten, bald wieder zurecht und zu ſich ſelbſt bringe. — Dein Reich kom= me! Das Reich der allgemeinen geſunden Men= ſchenvernunft, das Reich des Gewiſſens, das Reich der Wahrheit und der Tugend! — Nur nicht das Reich des Herrn Fichte! Nur nicht der Deſpotismus ſeines Syſtems! Denn mit welch einem erſtaunlichen philoſophiſchen Ter= rorismus dieſes Syſtem ſelbſt in ſeiner früheſten Jugend ſich ſchon ankündigt; das ſollte man wohl kaum ſich vorſtellen. Es will alles zermal= men, alles zerdrücken, was ihm in den Weg kommt, es ſey Kantiſch oder Antikantiſch! — Auch die Kantianer alſo? Nicht anders! Wer hätte es denken ſollen, daß ſie aus einer trium= phirenden philoſophiſchen Kirche, ſo ſchnell die unterdrückte werden würden? Man trauet ſei= nen Augen kaum, wenn man in dem philoſophi= ſchen Journale des Herrn Fichte und Niethammer, Bd. V., Stellen erblickt, die alſo lauten, wie hier folget: Heft I. S. 18. „Die Kantiſche Philoſophie iſt in der Geſtalt, worin ſie gefaßt worden, die abentheuerlichſte Mißge= burt, welche je von der menſchlichen Phanta= ſie erzeugt worden iſt, und es macht dem Scharf=

ſinne

ſinne ihrer Vertheidiger wenig Ehre, daß ſie dieß nicht einſehn.“ — S. 56. Während die Kantianer ſich noch jetzt — mit ihren Hirngeſpinnſten von Dingen an ſich herumſchlagen, machen Männer von ächt philoſophiſchen Geiſte — Entdeckungen, an die ſich bald die geſunde Vernunft unmittelbar anſchließen wird, und die nur ein Kopf, von Intereſſe für die Wiſſenſchaft überhaupt belebt, vollends zuſammen ſtellen darf, um damit auf einmal die ganze Jammerepoche der Kantianer vergeſſen zu machen. — Das iſt ſtark! Alſo eine abentheuerliche Mißgeburt! Eine Jammerepoche! Hm! Hm! — Ich fürchte nur, ich fürchte: es wird ſo eben eine Jammerepoche, die noch weit ſchlimmer iſt, eintreten; jedoch — auch ſie — wird hoffentlich doch bald vergehn! Ich fürchte, man geht jetzt abermals mit einer Mißgeburt ſchwanger, die, wie es ſcheint, von den Geſetzen der Natur noch viel weiter ſich entfernen wird; jedoch — auch dieſe kann und wird, natürlicher Weiſe, ihre Tage nicht ſehr hoch bringen! Opinionum commenta delet dies!

Aber auch ſelbſt die Sittenlehre, vermöge welcher vorzüglich die Fichteſche Philoſophie, die allein ſeligmachende zu ſeyn, ſich dünken läßt, ſcheint hin und wieder äußerſt ſchwankend zu ſeyn. Sie ſpricht zwar viel von reiner Pflicht; aber ſie hat kein Objekt; mitunter aber widerſpricht ſie auch wohl gar ſich ſelbſt.

Es ſey mir erlaubt, zu dem, was ich hierüber oben ſchon erinnert habe, hier noch einiges hinzu zu ſetzen. Man höre! S. 46. heißt es: „unſere Welt iſt das verſinnlichte Materiale unſerer Pflicht; dieß iſt das eigentliche Reelle in den Dingen; der wahre Grund aller Erſcheinungen. — Wer begreift das? Wie mag es möglich ſeyn, daß unſere Pflicht der Grund aller Erſcheinungen, das heißt, der ganzen Sinnenwelt, ſeyn kann? Oder, wie mag wohl z. B. der Saturnus oder der Uranus u. ſ. w., als das verſinnlichte Materiale unſerer Pflicht, ſich denken laſſen? — Und was iſt denn nun eigentlich dieſes verſinnlichte Materiale unſerer Pflicht? Vermuthlich ſollen es die überſinnlichen moraliſchen Weſen ſeyn, von deren Daſeyn, nach S. 109. die ganze Sinnenwelt, nebſt allen ihren tauſendmaltau-

ſend Sonnen und Weltkörpern, nur ein matter Abglanz ſeyn ſoll. — Nun iſt aber die ganze Sinnenwelt, nebſt der geſamten Erfahrung, worin ſie als Erſcheinung vorkommt, nach Herrn Fichte's Syſtem, bloß ein Produkt unſeres eigenen Vorſtellens; folglich iſt auch die gedachte Verſinnlichung, nebſt dem ganzen verſinnlichten Materiale unſerer Pflicht weiter nichts, als ein ſolches Produkt unſeres eigenen Vorſtellens. Folglich haben alle unſere Pflichten kein Objekt, als lediglich uns ſelbſt. Denn indem wir Pflichten gegen unſern Nächſten zu erfüllen glauben; ſo erfüllen wir ſie im Grunde bloß an einem Produkte unſeres eigenen Vorſtellens. Wenn der Arzt z. B. ſeine Pflichten zu erfüllen glaubt, indem er einen Kranken zu heilen ſucht; ſo übt er im Grunde ſeine Kunſt bloß an ſeinem eigenen kranken Vorſtellungsvermögen. Wenn der Quackſalber hingegen einen Patienten glücklich auf den Kirchhof liefert; ſo ſchafft er im Grunde bloß ein Produkt ſeines eigenen Vorſtellens aus der Welt. Wer kann ihm das verbieten? Oder wenn ein ſchändlicher akademiſcher Todtſchläger in einem ehrloſen Duelle ſeinen Mitbruder mordet; wer kann, nach dieſem

Syſte-

Syſteme, ihm das verbieten? Er thut ja im Grunde weiter nichts, als daß er ein ihm läſtiges Produkt ſeines eigenen Vorſtellens, aus der Reihe ſeiner eigenen Geſchöpfe hinwegſchafft. — Welch eine herrliche Moral! Welch eine Höhe der Spekulation, aus der ſie herſtammt! — Sollte nun aber Herr Fichte mit dem Satze, aus welchem dieſe Folgerungen abgeleitet werden, irgend einen Sinn verbunden haben, der gar nicht zu errathen ſteht, weil er nicht in den Worten liegt; ſo iſt es wenigſtens die Schuld des Philoſophen, daß er ſeinen Satz nicht philoſophiſcher, das heißt, nicht deutlicher, nicht beſtimmter und richtiger ausdrückte. Denn wenn man das nicht ſagen will, was doch die Worte deutlich ſagen; warum ſagt man es denn? Er kann es mir alſo nicht verdenken, wenn ich lediglich Ihn hier nach ſeinen Worten richte, und die Folgen daraus herleite, die natürlich darin liegen, und nothwendig daraus herfließen.

S. 28. und 29. ſagt Hr. Fichte: „Pflicht und Schuldigkeit müſſe lediglich darum gethan werden, weil es Pflicht und Schuldigkeit iſt;

man müſſe die Pflicht **ſchlechthin um ihrer ſelbſt willen** thun, nicht, damit dieſes oder jenes in der Welt erfolge, ſondern bloß und lediglich, damit das Pflichtmäßige ſelbſt geſchehe, und der Stimme in unſerm Innern Gehorſam geleiſtet werde." — Dagegen aber heißt es S. 42.: „Diejenigen, welche ſagen: Die Pflicht muß ſchlechthin, ohne Rückſicht auf irgend einen Zweck, geſchehen, drücken ſich nicht genau aus." — Und doch hat Er ſelbſt ſich vorhin ſo ausgedrückt! — S. 43.: „Welche ſagen: ſelbſt wenn Jemand an Gott und Unſterblichkeit verzweifelte, müßte Er dennoch ſeine Pflicht thun, ſetzen abſolut unvereinbare Dinge zuſammen." — Sehr wohl! Aber wie reimt ſich nun das obige „ſchlechthin um ihrer ſelbſt willen" mit der Nothwendigkeit, auf Gott (überſinnliche Welt) und Unſterblichkeit dabey ſehen zu müſſen? — Seite 28. heißt es: „Ich will meine Pflicht thun, um mir nichts vorzuwerfen zu haben." — Ganz recht! Aber ſo giebt es ja denn doch noch einen andern Grund, die Pflicht zu thun, als bloß die Pflicht ſelbſt. Man thut ſie nämlich, um einem innern widrigen Erfolge zu entgehen, der aus dem Gegen-

gentheile entſtehen würde. — S. 36. heißt es: „Es iſt Pflicht, ſo oder ſo zu handeln, ohne Klügeley über die Folgen, indem gar nicht auf Folgen in der ſichtbaren, ſondern in der unſichtbaren und ewigen Welt, gerechnet wird.“ — Auch gut! Sind denn aber die Folgen in der unſichtbaren und ewigen Welt, keine Folgen? Und wenn man nun auf dieſe rechnet, thut man dann die Pflicht noch bloß und lediglich um ihrer ſelbſt willen? — Wozu doch alſo ſolche Uebertreibungen! — Was iſt das für eine Philoſophie, die zwiſchen Behauptungen, die ſich einander ſo gerade entgegengeſetzt ſind, ſo unbeſtändig hin und her ſchwankt! Welch ein ſichtbarer Mangel an feſten ſichern Grundſätzen, legt ſich nicht hiermit an den Tag! —

S. 34. heißt es: „Ich will nothwendig meine Seligkeit, nicht als einen Zuſtand des Genuſſes, ſondern als den der mir zukommenden Würde.“ — Alſo, Herr Fichte will ſeine Seligkeit; aber durchaus keinen Genuß. Er erklärt vielmehr ausdrücklich: daß er ſchlechterdings keinen Genuß, von welcher Art er auch ſey, verſtanden wiſſen wolle. Das ſcheint mir

 nun

nun abermals Uebertreibung zu ſeyn. Denn kann denn nicht beides mit einander ſehr wohl beſtehn? Iſt nicht vielmehr beides mit einander unauflöslich verbunden? Denn wie iſt es möglich, ſelig zu ſeyn, ohne ſeiner Seligkeit ſich bewußt zu ſeyn, und alſo ihrer zu genießen? — Aber noch mehr! Kann und wird denn dieſe Seligkeit nicht auch zugleich noch immer für uns Glückſeligkeit ſeyn? Allerdings! Denn die Beſchaffenheit des Zuſtandes, worin wir künftig uns befinden werden, nebſt der Anlage unſeres Weſens, die uns fähig macht, uns zu demſelben zu erheben, und dem Ziele der Seligkeit uns zu nähern, hängt doch unſtreitig nicht von uns ab, wie auch Herr Fichte S. 30. ſelbſt geſteht. Das alles alſo, nebſt der ganzen Reihe der Folgen und Wirkungen, die daraus fließen, iſt mithin für uns ein Glück; es iſt ein Glück für uns, das zu ſeyn, was wir ſind, und zu der Klaſſe der Weſen zu gehören, zu welcher wir gehören. Dazu haben wir uns nicht ſelbſt gemacht, und die Stelle in der Reihe der Weſen, worauf wir ſtehen, nebſt dem Zuſtande, der unſerer Beſtimmung angemeſſen iſt, iſt eben ſo wenig unſer eigenes Werk. Folglich

lich iſt die Seligkeit, die uns hierdurch möglich wird, ſo rein man ſie auch denken mag, für uns endliche Weſen doch immer auch zugleich noch Glückſeligkeit. — Was wird doch alſo Herr Fichte anfangen, wenn Er durchaus keine Glückſeligkeit dulden will! Auf dieſen Fall ſcheint faſt kein anderer Rath zu ſeyn, als: — Er muß ſich ſelbſt vernichten. Das wird Er doch aber gewiß nicht wollen, weil es Pflicht iſt, es nicht zu wollen, und alſo wird es denn unſtreitig auch wohl Pflicht ſeyn, die Glückſeligkeit, die ſo weſentlich uns zukommt, nicht verſchmähen zu wollen.

Was nun aber die Sache ſelbſt betrifft; ſo iſt der wahre Zuſammenhang des oberſten Moralprincips mit dem ſogenannten Glückſeligkeitsprinzip, nach meiner Vorſtellung, eigentlich dieſer: Wenn die Vernunft gebietet, etwas zu glauben; ſo muß ich es glauben. Warum? Weil es vernünftig iſt, es zu glauben, und weil es unvernünftig ſeyn würde, es nicht zu glauben. Aber nun darf und muß ich doch wohl fragen: warum und aus welchen Gründen, iſt denn das, was ich glauben ſoll, ver=

nünftig? Dieſe Frage iſt nothwendig, um gewiß zu ſeyn, daß das, was ich glauben ſoll, auch in der That vernünftig iſt. Eben ſo verhält es ſich nun auch mit der praktiſchen Vernunft, und mit dem Moralgeſetze, das ſie weſentlich enthält. Wenn ſie gebietet: ſo oder ſo ſollſt du handeln; ſo muß ich ſo handeln. Warum? Weil es vernünftig iſt, ſo zu handeln, und weil es unvernünftig, und mithin unter meiner Würde ſeyn würde, nicht ſo handeln zu wollen. Aber nun muß ich doch auch hier fragen: warum und aus welchem Grunde iſt denn das, was ich thun ſoll, vernünftig, oder mit der Vernunft und dem Moralgeſetze einſtimmend? Dieſe Frage iſt hier abermals nothwendig, um gewiß zu ſeyn, daß das, was ich glaube, thun zu ſollen, auch in der That vernünftig iſt, oder durch Vernunft und vermöge des Moralgeſetzes, das ſie enthält, als Recht und Pflicht mir in der That geboten wird. Vernunftmäßigkeit iſt und bleibt alſo immer das höchſte, oberſte Prinzip, ſowohl des Glaubens als des Handelns. Ich muß das und das glauben, weil es vernünftig iſt, es zu glauben; ich muß ſo und ſo handeln, weil es vernünftig iſt, ſo zu handeln. Die

Ver-

Vernunftmäßigkeit einer Handlung kann ich nun aber nicht anders beurtheilen, als, ich muß nothwendig auf ihre Natur ſehen; ihre Natur aber kann ich nicht anders beurtheilen, als, ich muß nothwendig auf die natürlichen Folgen und Wirkungen ſehen, die ſie ihrer Natur nach hat, und haben muß; ſo wie ich auch die Vernunftmäßigkeit oder Vernunftwidrigkeit eines aufgeſtellten Glaubensſatzes, nach den Folgen beurtheilen muß, die nothwendig aus ihm fließen. Ein Satz, aus welchem auch nur eine einzige Folge, die etwas Falſches ausſagt, nothwendig fließt, der iſt ſelbſt nothwendig falſch. Das heißt den Werth des Baumes an ſeinen Früchten erkennen, und nach dieſen ihn beurtheilen. Nur alſo aus den natürlichen und nothwendigen Folgen einer Handlung, kann und muß es ſich ergeben, ob ſie mit der Geſetzgebung der Vernunft in Einſtimmung ſteht, und ob alſo die Vernunft und ihr praktiſches Ge-

ſetz, ſie gebietet, und zur Pflicht macht, oder ob ſie mit der Vernunft im Widerſpruche ſteht, und mithin als pflichtwidrig durch das Moralgeſetz verboten wird. Das Prinzip der Glückſeligkeit oder der natürlichen Folgen und Wirkungen unſeres freien Verhaltens, iſt alſo zwar nicht das oberſte Prinzip der Moralität ſelbſt, ſondern dieß iſt und bleibt pflichtmäßige Achtung für die Würde des Moralgeſetzes, weil es ein Geſetz der Vernunft, und mithin urſprünglich ein Geſetz der Gottheit ſelbſt iſt; aber das Prinzip der Glückſeligkeit, oder der natürlichen Folgen und Wirkungen unſeres freien Verhaltens, iſt der höchſte oberſte Entſcheidungsgrund, nach welchen und durch welchen beſtimmt und entſchieden werden muß, ob etwas mit der Vernunft und mit dem Moralgeſetze übereinſtimmt, und alſo Pflicht iſt, oder ob es damit nicht übereinſtimmt, und alſo unrecht und verwerflich iſt. Beide alſo ſtehen mit einander in einer

ner ſehr nahen und unauflöslichen Verbindung. Dabey aber verſteht es ſich ganz von ſelbſt, daß bloße zufällige Folgen, die nicht weſentlich in der Natur der Handlung ſelbſt liegen, ſondern bloß durch Zeit und Umſtände herbey geführt werden, und nur von außenher entſtehen, bey dem Urtheile über den Werth einer Handlung, ſchlechthin gar nicht in Betrachtung kommen.

Was nun aber die Sache des Herrn Prof. Fichte ſelbſt betrifft; ſo geht mein unmaßgebliches Privat-Endurtheil dahin: Wenn Herr Fichte ſeine Meinungen, oder ſeine gelehrte Unterſuchungen; ſeine Forſchungen nach Wahrheit, in philoſophiſchen Schriften, die nach Inhalt und Form bloß für Gelehrte beſtimmt ſind, dieſen Gelehrten zur Prüfung vorlegt; ſo kann das, meines Erachtens, unbedenklich Ihm geſtattet werden, theils weil ſolche

che Schriften von Ungelehrten, die nicht zu prü≠ſen verſtehn, und alſo irre] dadurch werden könnten, gewöhnlich gar nicht geleſen zu wer≠den pflegen, und weil mithin auch nicht zu fürchten iſt, daß ſie wirklich ſchädlich und ver≠derblich für ſie werden könnten; theils weil die≠jenigen, die ſie leſen, in der Regel doch nur Gelehrte, nur Männer ſind, die nicht gewohnt ſind, blind zu glauben, und weil das Publikum ſolcher Gelehrten doch unſtreitig die eigentliche letzte und höchſte Inſtanz iſt, wo über Wahrheit und Irrthum entſchieden werden kann und muß. — Allein in ſeinem philoſophiſchen Journale, Bd. V. S. 4. drohet Herr Fichte: „Es iſt mir, — daß ich es gerade heraus ſage, — nicht um Berichtigung und Ergänzung der philoſophiſchen Begriffe, die etwa im Umlaufe ſind, mögen ſie Antikantiſch oder Kantiſch heißen, es iſt mir um ihre gänzliche Ausrottung, und völ≠lige Umkehrung der Denkart über dieſe

Punk≠

Punkte des Nachdenkens zu thun, ſo daß in allem Ernſte, und nicht bloß ſo zu ſagen, das Objekt durch das Erkenntnißvermögen, und nicht das Erkenntnißvermögen durch das Objekt, geſetzt und beſtimmt werde." — In einer Abhandlung aber, die den Titel führt: allgemeine Ueberſicht der neueſten philoſophiſchen Litteratur, heißt es S. 55. „Allen und jeglichen, die zu dieſer Zunft und Klaſſe von Schriftſtellern gehören (das heißt, die der Fichteſchen Philoſophie nicht zugethan ſind) erklärt dieſe Ueberſicht laut und feierlich den Krieg." — Und S. 74. ſagt Herr Fichte: „Da das Einzige, was wir reſpektiren, Gründe ſind; ſo haben wir den feſten Vorſatz, alles frey heraus zu ſagen, was wir durch Gründe darthun können; und uns durch nichts die Hände binden zu laſſen, als durch Unerweißlichkeit. (Das iſt doch noch ein Troſt!) So ſcheint es uns völlig unerweislich, ob jemand gegen beſſeres Wiſſen

ſen, Irrthümer verbreite; ob er die Wahrheit haſſe, ein boshafter Sophiſt ſey; wir werden daher dieſe Beſchuldigung uns nie erlauben. Aber, die Bedeutung der Wörter: Unwiſſenheit, Seichtigkeit, Stümperey, Unvernunft, Narrheit und dergleichen, iſt durch den Sprachgebrauch beſtimmt genug. — Die Merkmale dieſer Begriffe laſſen ſich durch Gründe nachweiſen, und wo wir das können, werden wir das wahre Wort brauchen. Denn wir ſehen gar nicht ein, was uns verhindern ſollte, jedes Ding bey ſeinem rechten Namen zu nennen." — Alſo, es iſt ein förmlicher, gänzlich ausrottender, und völlig umkehrender Revolutionskrieg, den Herr Fichte uns hier öffentlich erklärt; die Waffen aber, deren Er ſich nebenher bedienen wird, um uns zu Boden zu ſchlagen, ſind die Wörter: Unwiſſenheit, Seichtigkeit, Stümperey, Unvernunft, Narrheit und dergleichen.

Män-

— Männer haben nun zwar wohl gar nicht nöthig, vor jener Drohung zu erſchrecken, oder vor dieſen Waffen ſich zu fürchten. Sie wiſſen ſchon, woran ſie ſind. Aber, ob es keine Gefahr und keine Folgen haben würde, wenn Herr Fichte ſich der Kriegsliſt bediente, auf jenes Ausrotten, auf jenes völlige Umkehren zunächſt bey denen auszugehen, die Ihm nicht zu widerſtehen vermögen; und ob es alſo eben ſo unbedenklich Ihm auch geſtattet werden könne, wenn er als akademiſcher Lehrer ſeinen Atheismus als hohe Weisheit, und als ausgemachte Wahrheit, ſolchen Jünglingen vorträgt und einprägt, die um ſo geneigter ſind, ihrem Lehrer blind zu glauben und zu folgen, je größer ſein Anſehen bey ihnen iſt, je entſcheidender er ſpricht, und je weniger hingegen ſie ſelbſt ſchon fähig und reif genug ſind, über Wahrheit und Irrthum richtig zu urtheilen, und ſelbſt zu prüfen;

ſen; das iſt freilich eine andere Frage, worüber zu entſcheiden, hier nicht der Ort iſt. So viel indeſſen iſt gewiß, daß Freiheit der Unterſuchung und Freiheit zu lehren, noch immer zweierley iſt. Jene kann und darf unter Gelehrten und in Schriften für Gelehrte, ganz uneingeſchränkt ſtatt finden, weil ſie das Mittel iſt, die Wahrheit ſelbſt noch immer feſter zu begründen, und noch immer heller ſie ins Licht zu ſetzen. Ein anderes aber iſt — lehren, das heißt, denen, die Wahrheit ſuchen, und in dieſer Hinſicht noch des Unterrichts bedürfen, zur Erkenntniß der Wahrheit behülflich ſeyn. Hieraus erhellet alſo: nur Wahrheit ſoll und darf gelehrt werden; nur Wahrheit zu lehren, iſt der Lehrer verpflichtet; nur Wahrheit hat das Recht, gelehrt zu werden. Folglich iſt klar, daß die Freiheit, zu lehren, in ſich ſelbſt ihre natürliche und nothwendige Grenzen hat. Sie iſt ſtrenge und unauflöslich an das gebunden,

was

was Wahrheit iſt. Ueberſchreitet ſie dieſe Grenze; ſo wird ſie geſetzlos; — folglich Pflichtverletzung. Denn wie? Wenn nun jemand den Einfall hätte, laut und öffentlich lehren zu wollen: Sittengeſetz, Tugend, Recht und Pflicht, habe an ſich keinen Werth, keine Wahrheit, ſondern ſey bloße Konvention, und der freie, ungebundene Menſch, ſey alſo darüber weit erhaben; würde denn auch das wohl, als zur Lehrfreiheit gehörig, unbedenklich ihm geſtattet werden können oder dürfen? Bewahre Gott! Darf nun aber das nicht geſchehen; ſo iſt abermals klar, daß die Lehrfreiheit ihre Grenzen hat, die ſie nicht überſchreiten darf. Der Lehrer alſo hat zwar die unbegrenzte Freiheit, alles zu unterſuchen, um deſto ſicherer zu ſeyn, daß er nichts, als einzig und allein nur Wahrheit lehre; aber der gewiſſenhafte Lehrer kann und darf ſich nie erlauben, etwas als ausgemachte Wahrheit

zu lehren, was nicht, als ſolche, durch eine ganz vollendete Unterſuchung, von Seiten der mehreſten und einſichtsvolleſten Sachverſtändigen hinlänglich bewährt und außer Zweifel geſetzt iſt, ſondern was vielmehr bis dahin die Stimme der allgemeinen geſunden Menſchenvernunft lehrt, und einmüthig für falſch und irrig erklärt hat. So etwas nicht etwa erſt noch unterſuchen; ſondern ſchon wirklich als ausgemachte Wahrheit lehren zu wollen; das wäre eine Anmaßung, die unmöglich für ächte Lehrfreiheit gelten kann. So gewiß nun aber das iſt; eben ſo gewiß iſt es auch, daß es der Menſchheit und dem Staate durchaus nicht gleichgültig ſeyn kann, ob Jünglinge, die demſelben künftig dienen ſollen, gebildet oder verbildet werden; ob ſie auf Schulen und Univerſitäten nützliche Wahrheiten und ächte brauchbare Lebensweisheit hören und lernen, und hiermit ihren Geiſt nähren und ſtär-

ken,

ken, ihr Herz veredeln, und feſt in der Tugend, feſt und ſtark im Guten werden, oder ob ſie ſchon frühe anfangen, mit gefahrvollen oder unfruchtbaren Spekulationen, denen ſie gewachſen ſind, oder mit Meinungen und Grundſätzen, die alles ſchwankend, alles ungewiß machen, ſich die Köpfe zu verrücken, und in eben dem Maaße, als dieſes geſchiehet, für die menſchliche Geſellſchaft in vieler Hinſicht ſich gänzlich unbrauchbar zu machen. — Ich will indeſſen in der Beſorgniß, daß Hr. Fichte die Abſicht haben könnte, unſere jungen Leute zu Atheiſten zu bilden, mich gern geirrt haben. Da ich aber in einem Lande, deſſen ſtudierende Jünglinge auch ſeinen Hörſaal zu beſuchen pflegen, nicht nur öffentlicher Religionslehrer, ſondern auch Mitglied des Kollegiums bin, zu deſſen Pflichten es gehört, über die Bildung der Jugend und des Volks in Kirchen und Schulen, die Oberaufſicht zu füh-

ren, da alſo jene Jünglinge, beſonders aber unſere junge Theologen, auch mich inſonderheit in dieſer Qualität ſehr nahe angehn, und mir ſehr am Herzen liegen; ſo habe ich eine freundliche Erinnerung in dieſer Hinſicht nicht für ganz überflüßig halten können. Sie fließt aus Patriotismus und aus reinem Pflichtgefühl. Auch hoffe ich noch immer, daß Hr. Fichte doch wohl vielleicht ſeinen Atheismus nicht ganz im Ernſte, ſondern bloß als ein Problem aufgeſtellt habe, um die philoſophirende Vernunft in Auflöſung deſſelben, und in Behauptung ihres Eigenthums, ich meine, des ihr eigenthümlichen und unentbehrlichen Glaubens an das nothwendige Daſeyn eines Gottes, eines allmächtigen Schöpfers, eines höchſten und heiligſten Regenten der Welt, zu neuen Anſtrengungen aufzufordern. Und wäre das; ſo hätte ich gegen die Unſträflichkeit eines ſolchen Unternehmens, im geringſten nichts zu ſagen.

ſagen. Zu bedauern iſt es nur, daß auch ſelbſt dieſe mildere Vorausſetzung durch einen Theil des Inhalts ſeiner Appellation an das Publikum, verbunden mit der Aeußerung, daß es ihm ganz und gar nicht um Berichtigung, ſondern bloß um gänzliches Umkehren, um gänzliches Ausrotten und Vertilgen zu thun ſey, ſo ſehr erſchwert wird!

Ich habe nun nur noch dreierley hinzu zu ſetzen:

1) Bey der Abfaſſung dieſer Schrift war es ganz mein Wunſch und Vorſatz, gegen Herrn Fichte nicht beleidigend, nicht bitter zu werden, nicht alſo in den Ton zu fallen, worin man bey Prüfung und Widerlegung ſolcher Meinungen, die man für irrig, und noch dazu im hohen Grade für ſchädlich und gefährlich hält, nur gar zu leicht zu fallen pflegt. In meinem Charak-

rakter liegt es nicht, meinen Nächſten zu haſſen, ihn zu verfolgen, oder gegen ihn die Sprache der Erbitterung und der Leidenſchaft zu reden; ſondern ich ehre und liebe, auch ſelbſt in Streitſchriften, den ſanften ruhigen Ton, der der Wahrheit eigen iſt. Es ſollte mir alſo leid thun, wenn ich dennoch nicht überall ihn zu treffen gewußt hätte.

2) Unläugbar aber iſt es, daß Herr Fichte unſern uns unſchätzbaren, uns ſehr wichtigen, uns ſehr heiligen Religionsglauben, öffentlich angefeindet, geſchmähet und verhöhnt, verdrehet und verfälſcht hat, um deſto leichter ihn gänzlich umkehren, ihn gänzlich ausrotten und vertilgen zu können. Er wird doch alſo wohl nicht zu vergeſſen belieben, daß Er der angreifende Theil iſt?

3) Die

3) Die Sittenlehre der Vernunft und des Chriſtenthums, ſtellt den anerkannten Grundſatz auf: man müſſe ſeine Pflicht thun, ohne auf die zufälligen Folgen zu rechnen, die etwa daraus in der Sinnenwelt entſtehen mögen. Dieſer Grundſatz iſt auch der meinige. Er wird mich alſo rechtfertigen, wenn Herr Fichte etwa fragen ſollte, warum ich dieſe Schrift geſchrieben habe.

S. 31. Z. 10. von unten, ſtatt: verwehren — lies: verehren.